

PROLOG

Leipzigs Merkur und sein Haus

Im November 1897 wurde interessierten Kreisen eine vom Direktor der Öffentlichen Handelslehranstalt, Professor Hermann Raydt, bearbeitete Denkschrift "Zur Begründung einer Handels-Hochschule in Leipzig" vorgelegt. Diese war im Auftrage der Handelskammer der Stadt entstanden. Die darin gestellte Frage, ob für eine solche Bildungsstätte ein Bedürfnis vorhanden sei, war vorsichtig, aber zielstrebig mit dem Umstand bejaht, daß man im Handelsstand selbst das Gefühl habe, bei der Ausbildung sowohl mit der Entwicklung in Verkehr und Technik als auch mit der zunehmenden Bedeutung der sozialpolitischen Verhältnisse und dem schwieriger werdenden Kampf ums Dasein nicht mehr Schritt zu halten. Aufbauend auf die guten Erfahrungen der Handelslehranstalt und bestärkt durch das freundliche Entgegenkommen der Leipziger Universität war die Handelskammer bereit, das Risiko der ersten Schritte der neuen Ausbildung auf sich zu nehmen und verband damit die Erwartung, "dass, wenn der Versuch das Bestehen eines wirklichen Bedürfnisses herausstellt, die Königliche Staatsregierung, ihrem wohlverdienten Ruf entsprechend, die erforderlichen Mittel zur Förderung des Unterrichtswesens auch auf diesem Gebiet nicht versagen werde." Die am 25. April 1898 eröffnete erste Handelshochschule in Deutschland bediente sich zum Teil der Lehrinrichtungen der Universität, zum Teil der Räume der Handelslehranstalt, von der auch die handelswissenschaftlichen Professoren kamen.

Als im Jahre 1953 in der DDR wieder eine Hochschule des Handels entstehen sollte, beschloß der Ministerrat deren Gründung. In kürzester Zeit wurden die finanziellen Mittel bereitgestellt und eine organisatorische Konzeption entstand. Den Auftrag, die neue Bildungsstätte aufzubauen, erhielten junge Assistenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Babelsberger Akademie, die auf Probleme des Handels spezialisiert waren und in der Lehre schon Erfahrungen gesammelt hatten.

Da Leipzig schon seit dem 15. Jahrhundert universitäre Bildung und Handelsmessen miteinander verbindet, wurde die Stadt 1898 wie 1953 zum Zentrum der Bemühungen, jungen mit dem Handel verbundenen Menschen ein Hochschulstudium zu bieten. Nicht ohne Grund gilt die Leipziger Messe als die "Mutter der Messen": Ja, es stellt sich die Frage, ob Leipzig die Handelsmessen hervorgebracht hat oder ob die Gründung Leipzigs nicht eine Folge des Fernhandels war, entstand doch die Ansiedlung am Kreuzungspunkt der beiden großen Handelsstraßen, der via regia und der via imperii. Leipzig - das bereits 1165 das Stadtrecht erhalten hatte - war schon im Mittelalter durch das von den wettinischen Markgrafen verliehene Marktrecht mit Bannmeile und insbesondere durch die kaiserlichen Privilegien von 1497 und 1507, die die Leipziger Messe in den Rang von Reichsmessen erhoben, die Messemetropole geworden. Eigentlich hätte damals Merkur oder wenigstens eines seiner Insignien im Stadtwappen Platz finden müssen, aber die landesherrschafliche Oberhoheit - Leipzig war nie Reichsstadt - fand im Wappen ihren Niederschlag. Trotzdem blieb Gott Merkur nicht vor den Toren der Stadt. Daß es noch heute weit über 70 dokumentierte Merkurmotive an und in einer Vielzahl von Gebäuden gibt, belegt die Verbundenheit der Leipziger mit dem Gott des Handels. Meist sind diese Motive an Messehäusern oder Wohnstätten von Kaufleuten plazierte; doch selbst an Gebäuden, die Banken und Sparkassen, Bibliotheken, Museen und Kulturstätten, ja selbst der Post oder Gewerbebetrieben als Domizil dienen, sind solche Zeichen zu finden. An und in vielen Gebäuden Merkurs Konterfei oder seine Insignien - und keines trägt seinen Namen? Ein Haus, das kein Merkurkopf mit geflügeltem Helm und schlangenumwundenem Stab ziert, trägt seinen Namen. Über dem Portal steht in fetter Grotteskschrift eingemeißelt: Merkurhaus.

Die Geschichte dieses Hauses ist recht widersprüchlich. An der Stelle des heutigen Gebäudes stand ein 1866 errichtetes Modehaus für Damen des Kaufmannes August Polich. Auf der Kuppel des Daches schwebte eine drei Meter hohe Merkurfigur als Zeichen der Verbundenheit des Unternehmens mit seinem Schutzherrn, aber auf dem First der Fassade stand in großen Lettern das Firmenzeichen Aug. Polich, das dem Haus beim Publikum den Namen gab. Der Schutz des Gottes Merkur für dieses Haus war aber offensichtlich nicht stark genug; seit Ende der zwanziger Jahre stand das Gebäude leer und wurde schließlich abgerissen. Die Merkurstatue fand ihren Liebhaber; sie wurde nach Essen verkauft. Gott Merkur aber blieb dem Terrain treu. An der gleichen Stelle entstand ein Zweckbau im Stil der Neuen Sachlichkeit, über dessen Pforte noch heute der Name Merkurhaus prangt; Merkur hatte nun sein Haus. Die Nutzer aber waren einer breiten Palette zuzuordnen; nicht jeder dort Ansässige stand in Merkurs Diensten. Das tragende Unternehmen war schließlich das Bekleidungshaus der C & A Brenninkmeyer

GmbH. Und wieder wurde das Haus in der breiten Öffentlichkeit nach dem Firmennamen "Brennkmeierhaus" genannt. Bereits im 2. Weltkrieg unter Sequestration gestellt, erfolgte danach treuhandschaftliche und später direkte Verwaltung durch den Rat der Stadt Leipzig.

Mit der Planung einer Handelshochschule der DDR in Leipzig übernahm im Juni 1953 das Ministerium für Handel und Versorgung das Objekt. Zu dieser Zeit entstanden mehrere neue Hochschulen, darunter auch zwei für die Ausbildung von Handelsökonomen: die Hochschule für Außenhandel in Staaken bei Berlin und die Hochschule für Binnenhandel in Leipzig. Mit dem Einzug der jungen Akademiker Georg B., Wolfgang H., Walter K., Hellmut O., Horst R. und Heinz S. wurde das ganze Merkurhaus vom Keller bis unter das Dach für die Diener Merkurs in Besitz genommen. Und die jungen Männer von damals verbanden fortan als Professoren und Dozenten, als Rektoren und Prorektoren mehr oder weniger beständig ihr Wirken mit dem Hause Merkurs, um - gemeinsam mit vielen anderen - dort zu lehren und zu erziehen.

Kronzeuge Dr. Adenauer

Der erste Rektor der Hochschule für Binnenhandel, Prof. Klemens H., war ein echter Rheinländer, charakterfest und lebensfroh. Als "kölscher Jung" unter der Ägide Dr. Konrad Adenauers, des späteren ersten Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland, herangewachsen, entwickelte er sich zu einem Antipoden seines Stadtoberhauptes. Er wurde kein christlicher Politiker und hatte auch keine separatistischen Ambitionen. Seine Einsatzbereitschaft und Solidarität stellte er mit dem Engagement in der Lehrgewerkschaft und der Internationale der Bildungsarbeit, besonders aber später als Interbrigadist in Spanien unter Beweis. Seinem Credo entsprach auch das gewählte Lehrfach: Politische Ökonomie. Trotz der sich abzeichnenden entgegengesetzten Tendenzen der staatlichen Entwicklung im Osten und im Westen Deutschlands war während der Amtszeit Professor H.s das gesamtdeutsche Gespräch noch intensiv im Gange. Dazu gehörten auch Beziehungen zwischen Hochschulen und Universitäten. Die Hochschule für Binnenhandel hatte mit der Wirtschaftshochschule in Mannheim und mit der Universität Heidelberg Kontakte, mit denen gegenseitige Besuche von Wissenschaftler- und Studentengruppen verbunden waren.

Im Sommer 1954 hielten sich Wissenschaftler aus Heidelberg in Leipzig auf. Man saß im kleinen Hörsaal des Merkurhauses zusammen und diskutierte offen allerlei Probleme. Und so kam es auch zu unterschiedlichen Auffassungen über das Niveau der Lehre und der Lehrkräfte an der Hochschule für Binnenhandel. Dr. C. von der Heidelberger Universität - ein ehemaliger Leipziger - vertrat mit Blick auf die überwiegend jüngeren Lehrer der Hochschule provokant Meinungen, die darauf hinausliefen, daß für eine gute Ausbildung erfahrenere Lehrkräfte nötig seien - und wenn's nur einer wäre ... Da stand Professor H. schweigend auf und verließ den Raum. Nach wenigen Minuten kam er mit einer Mappe zurück. Er öffnete diese und legte die darin enthaltene Urkunde mit den prononcierten Worten: "Reicht Ihnen das?" dem Herausforderer vor. Das Diplom lautete auf den Namen: Klemens H., geboren am 30. Januar 1892 in Köln, und trug die Unterschrift: Dr. Konrad Adenauer.

Organisation ist alles

Als in Leipzig, der Stadt internationaler Messen, statt einer Handelshochschule der DDR die Hochschule für Binnenhandel angesiedelt wurde, waren zwar an der dortigen Universität und andernorts Grundlagen der wissenschaftlichen Theorie für die im Werden begriffene ökonomische Basis im Entstehen; aber ausgereifte Konzeptionen gab es noch nicht, da man an keine historischen Traditionen anknüpfen, sondern Neuland gestalten wollte, über das kaum Erfahrungen vorlagen. Unsere jungen Akademiker mußten deshalb vielfältige Probleme lösen: die Verantwortung für die vorgesehenen Fachdisziplinen bestimmen und weitere Lehrkräfte gewinnen; Studienbewerbungen sichten und die zu immatrikulierenden Studenten auswählen und schließlich das nur Nutzung überlassene Haus hochschulgerecht ausgestalten. Wo Organisation notwendig wurde, war einer prädestiniert: Georg B. Er hatte schon zuvor bei mancherlei Gelegenheit bewiesen, wie Projekte erfolgreich zu organisieren sind, wenn man aus dem Kreis der dafür wichtigen Personen zu einer Schlüsselfigur bereits Kontakte hatte. Durch seine penible Arbeitsweise war

er zudem der Mann, der organisieren konnte, wo wer was womit tun würde - bis zum letzten Schreibtisch und zur allerletzten Steckdose. Aber sein Drang zum Perfektionismus machte Dozent Dr. Georg B. schließlich Janus gleich. Mit der Fachdisziplin "Organisation und Technik des Binnenhandels" betraut, organisierte er die Tätigkeit seiner Mitarbeiter mit exakter Präzision und forderte und förderte sie zugleich durch konkrete Aufgabenstellungen. Er selbst ging in seinen Explikationen bis in das allerletzte kleinste Detail. Kein Wunder also, daß es auf der Bühne - sprich: dem Katheder - bunt zuging, wie die Studenten meinten, wenn Dozent B. Vorlesungen hielt. Als Grundlage der Lehre konnte, da es an eigenem Vorlauf fehlte, nur das 1952 erschienene Buch zur "Organisation und Technik des Sowjethandels" von Serebrjakow dienen. Aber wie sollte man mit den dort häufig erwähnten Pferdefuhrwerken verfahren? Georg B. mochte nichts verfälschen; um die Verwendung jeder Passage der Übersetzung, um jede Erweiterung wurde hartnäckig gestritten. Und so wandelte sich Schritt für Schritt die Organisation und Technik zur Technologie des Binnenhandels.

Als 1963 die Hochschule an die Leipziger Universität überführt wurde, gab es wiederum intensiven Meinungsstreit; ein 72seitiges Protokoll war die Quintessenz. Und zur Kernfrage wurde, ob es eine Technologie des Binnenhandels gab - wie Dozent B. verfocht - oder nur eine Technologie im Binnenhandel - was sein Widerpart von der Universität zugestehen wollte.

Herr Doktor studiert Binnenhandelsökonomik

Während Georg B. in Leipzig das Haus besorgte und sich um weitere Lehrkräfte bemühte, schwärmten andere "Babelberger" in die Bezirke nach Nord und Süd, nach Ost und West aus. Es galt, unter den vielen Interessenten für ein Studium an der Hochschule für Binnenhandel, die den Spielregeln entsprechenden Kandidaten zu finden. Anfang der fünfziger Jahre waren junge Leute herangewachsen, die schon genügend Lebenserfahrung gesammelt und ihre Einsatzbereitschaft gezeigt hatten, neue Wege - auch im Handel - zu gehen. Häufig fehlte ihnen durch Krieg und Nachkriegswirren für das Studium nur eines: die formelle Hochschulreife. Und deshalb erhielten vor allem die Absolventen der damals geschaffenen Formen des zweiten Bildungsweges ihre Chance. Die richtigen Entscheidungen zu treffen lag in den Händen von Hellmut O.; die Leistungen der Mehrzahl der Diplomanden in Praxis und Wissenschaft bestätigten im nachhinein die vorgenommene Auswahl.

An der Hochschule für Binnenhandel war es immer üblich, daß sich die neuimmatrikulierten Studenten in einer ersten Seminargruppenzusammenkunft untereinander vorstellten und dabei auch sagten, warum sie die Studienrichtung Binnenhandelsökonomik gewählt hatten. Das war interessant und aufschlußreich, weil manch einer nicht die rechten Vorstellungen von den Anforderungen und Zielen des betreffenden Studiums hatte oder mitunter auch etwas ganz anderes studieren wollte.

Der Student Otmar F., der aus dem Thüringer Wald stammte, wo man - wie in mancher anderen Gegend - aus Tradition den Arzt einfach Herr Doktor nennt, begann deshalb seine persönliche Vorstellung mit den Worten: "Eigentlich wollte ich ja Doktor werden!" Damit hatte er für die gesamte Studienzeit seinen Spitznamen weg, und selbst mancher uneingeweihte Hochschullehrer oder Assistent nannte Otmar F. - zur Erheiterung der anderen Studenten - ganz unbefangen: Herr Doktor.

Zur Messe in den Möbelkeller

So wie Merkur nicht nur Schutzgeist der Kaufleute und Händler war, sondern auch den Göttern als Bote ihrer Nachrichten diente, so wurde das Leipziger Merkurhaus mit der Übergabe zur Nutzung als Hochschule des Handels zu den Messen in zweiter Gestalt gastliche Stätte der modernen Götterboten, der Presse.

Mit der wachsenden Bedeutung der schon im Mai 1946 wiedererstandenen Leipziger Messen als internationalem Handelsplatz der DDR wurde die Forderung nach einem eigenständigen Pressezentrum betonter gestellt. Es lag also nahe, dieses wenige Schritte vom Neuen Rathaus entfernt im Merkurhaus unterzubringen. Der Lehr- und Forschungsbetrieb der eben gegründeten Hochschule für Binnenhandel mußte so gestaltet werden, daß es möglich wurde, schon Wochen vor der Frühjahrs- und der Herbstmesse mehrere Stockwerke des Hauses durch Einbauten und die Installation moderner Technik kommunikationsfreundlich herzurichten und diese danach sorgsam wieder zu entfernen. Auch der

Erhaltung und Pflege des Gebäudes wurde damals große Aufmerksamkeit gewidmet.

Nicht jeder konnte die Aufgaben bewältigen, die mit der Verwandlung des Merkurhauses in einen Tempel der Medien verbunden waren. Nachdem aber Anton V. - genannt "Toni" - Verwaltungsleiter wurde, bekam er als verantwortlicher Regisseur all die Um-, Aus- und Einzüge rasch unter Kontrolle. Schon durch seine Erscheinung und sein Auftreten Respektsperson bei Mitarbeitern und Studenten war er zugleich für Handwerker und Spediteure in der Messezeit der richtige Partner.

Sein vielgestaltiges Verhandlungsrepertoire setzte er virtuos ein und erreichte damit seine Ziele - fast - immer. Wer zugänglich und zu guter Zusammenarbeit bereit war, wurde wohlwollend und zuvorkommend behandelt; widerwilligen oder störrischen Kontrahenten begegnete er auch schon einmal mit abschreckenden Angeboten, selbst wenn es sich um Prorektoren oder Institutsdirektoren handelte. Überhaupt war er mit seinen Äußerungen immer sehr direkt, was allgemein geschätzt wurde und sein Durchsetzungsvermögen begünstigte.

Einem Professor, der während der Messezeit partout seine Arbeitsräume nicht mit einem anderen teilen wollte, sondern auf einem eigenen Büro bestand, bot "Toni" an, ihm seine vier Wände in einem Möbelkeller in der Ritterstraße zu schaffen; darauf verzichtete der Herr Professor aber doch.

Gegenüber Damen war "Toni" stets hilfsbereit und einsatzfreudig. Als der Kollegin Else Sch. beim Umzug einige Möbelstücke arg beschädigt worden waren, versprach er, sich persönlich dafür einzusetzen, daß bessere bereitgestellt würden "... und wenn es den Kopf kostet." Die Ersatzstücke kamen in noch schlechterem Zustand an, und Else Sch. forderte "Tonis Kopf". Da war er halb geknickt, halb verärgert.

Der sparsame Experte

Die Ausbildung an der Hochschule für Binnenhandel führte zum Examen als Diplom-Wirtschaftler; der alte Titel des Diplom-Kaufmanns war nicht mehr gewollt. Die Fachdisziplinen wurden dennoch größtenteils von den historisch gewachsenen Anforderungen an den Handel bestimmt, wenngleich die Lehrinhalte Neues zum Gegenstand hatten: So wie in der Philosophie der dialektische und historische Materialismus dominierte, konvertierte die Nationalökonomie zur politischen Ökonomie; die Rechtslehre betonte die Herrschaft des Staates über Jurisprudenz und Jurisdiktion, Finanzsystem und Kreditwesen brachten die veränderten Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft zum Ausdruck. Keinerlei direkte Bezugspunkte gab es für die neuen tragenden Fachdisziplinen "Ökonomik des Binnenhandels" und "Organisation und Technik des Binnenhandels". Warenkunde und Technologie, Handelsgeographie, Wirtschaftsgeschichte, Rechnungswesen und andere klassische Lehrgegenstände wurden zwar zunehmend aktualisiert, fußten aber auf traditionellen Grundlagen.

Zu den "alteingesessenen" Hochschullehrern im Merkurhaus gehörte immer Prof. Dr. Dr. Günter G. Er schien sich die alte Kaufmannsweisheit, daß ein erfolgreicher Handelsmann seine Ware kennen, sie pflegen und in jeder Hinsicht sparsam sein muß, zur Lebensmaxime gemacht zu haben. Nicht nur, daß er Johann Beckmann, den Begründer der Warenkunde, verehrte; er hatte sowohl auf naturwissenschaftlichem als auch auf ökonomischem Gebiet promoviert und legte deshalb Wert auf das Doppelprädikat: Doktor Doktor. Spitze Zungen im Lehrkörper und unter den Studenten nannten ihn deshalb "Professor Doktor Doktor Günter Günter" oder kurz "Günter Günter".

Seine Sparsamkeit - und das Streben nach ständiger Vervollkommnung seines Wissens - stellte Professor G. in jeder Hinsicht unter Beweis. Deshalb benutzte er selbst kein Auto, sondern fuhr von seiner Wohnung mit der Straßenbahn zur Hochschule und begründete das damit, daß er auch diese Zeit zur Auswertung der aktuellen Fachliteratur nutzen müsse. Zudem pflegte er vielseitige Kontakte nach West wie Ost und konnte deshalb in seinen Vorlesungen auf die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaftler in Mannheim und München, Hamburg und Köln wie auch in Minsk und Moskau, Leningrad und Tbilissi verweisen. In späteren Jahren, als die offizielle Orientierung auf die Zusammenarbeit im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (Comecon) gerichtet war, galt es vor allem, den Erfahrungsaustausch in diesem Territorium zu führen.

Tiefes Wissen, knappe Antworten

Geographische Kenntnisse sind für einen Händler immer von Vorteil, wenn es um Wissen über die

Herkunft seiner Waren geht. Manche Zusammenhänge zwischen Produktionsbedingungen, Transport und Preisen auf dem Markt lassen sich daraus ableiten. Auch Prof. Dr. habil. Konrad I. stellte gern in seinen Lehrveranstaltungen solche Beziehungen her; einem Ondit zufolge soll der höchste Schwierigkeitsgrad dabei dem Einfluß des Golfstromes auf die Hühnerzucht in Grönland entsprochen haben.

Verbürgt ist die sarkastische Einschätzung, die Professor I. einer Studentin mit auf den Weg gab, die - als die Minimode für Damen ebenso wie lange Haare für Herren noch nicht die gesellschaftliche Anerkennung gefunden hatten - mit einem sehr kurzen Rock und einer passend dekolletierten Bluse zur Prüfung erschienen war; vielleicht um damit etwas von ihrem geringen Wissensstand abzulenken. Professor I.s Kommentar lautete: "Wenn Ihr Wissen so tief gewesen wäre wie Ihr Ausschnitt und Ihre Antworten so knapp wie Ihr Rock, dann hätten Sie die Prüfung bestanden."

Die Schweine des Heinz H.

Die sogenannten Spitznamen widerspiegeln meist Charakterzüge oder Verhaltensweisen desjenigen, wie sie von anderen Menschen empfunden werden. Mitunter provoziert aber manch einer mit einer einzigen absichtlichen oder unabsichtlichen Äußerung selbst ein solches Prädikat.

Zu einer Unterrichtsstunde über vertragsrechtliche Probleme erschien in Vertretung ein den Studenten noch nicht bekannter Seminarlehrer, der zwar sehr interessant und illustrativ das Anliegen zu erläutern verstand, aber keinen Hinweis auf seine Person machte. Die Erläuterungen zu Liefer- und Abnahmeverzug - immer dargebracht an einem dramatisch verlaufenden Schweinetransport von einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft zum Schlachthof - waren zu Ende, da wurde dem Seminarlehrer offensichtlich sein Versäumnis gewahr, und er verabschiedete sich mit den Worten: "Wenn Sie also einmal in einer Prüfung über Liefer- und Abnahmeverzug sprechen sollen, dann denken Sie immer an die H...schen Schweine! Und nun wissen Sie auch gleich, wie ich heiße."

Heinz H. erhielt von den Studenten den liebevollen Namen "der Schweine-H...", was aber dessen gutem Ruf durchaus keinen Abbruch getan hat. Jedoch spielte leider der Liefer- und Abnahmeverzug bei den Prüfungen eine viel zu geringe Rolle; das Beispiel hatte sich eingepreßt.

Gutes Geld für gutes Wissen

Der Mensch - "a toolmaking animal" wie ihn der bekannte amerikanische Staatsmann und Ökonom Benjamin Franklin charakterisierte - hat bei seiner Entwicklung nicht nur immer neue Werkzeuge und Produkte geschaffen, sondern auch die dabei notwendigen Beziehungen in der Produktion und beim Austausch verändert. Eine der revolutionärsten ökonomischen Schöpfungen aber wurde das Geld. Das Nachdenken über die wirtschaftliche Prozesse war die Quelle der ökonomischen Wissenschaft.

Ursprünglich nur ein Teil der "Liebe zur Weisheit", der Philosophie, reifte sie schon bald zu einer selbständigen Spezies heran, und damit begann ihre eigene Entwicklungsgeschichte, die Geschichte der ökonomischen Lehrmeinungen, die Geschichte der politischen Ökonomie.

Die Vorlesungen zur Geschichte der politischen Ökonomie wurden an der Hochschule für Binnenhandel von Prof. Dr. habil. Günter F. gehalten, Während einer Vorlesung zum Monetarsystem, einer Form des ökonomischen Denkens und Handelns beim Übergang vom Feudalismus zum Frühkapitalismus, bemerkte er, daß die Studenten mit dem Begriff Moneten offenbar nichts anzufangen wußten. Nachdem Professor F. auf weitere landläufig gewordene Ausdrücke für das Geld aufmerksam gemacht hatte, kam er zur Bezeichnung Moneten zurück und stellte die Frage, ob jemand etwas über den Ursprung dieses Namens für Geld sagen könnte. Keiner meldete sich; und um das betretene Schweigen der Zuhörer zu beenden, versprach er demjenigen eine Prämie von 50 Mark, der als erster in der Lage sei, die Herkunft des Begriffes zu erklären.

In den folgenden Tagen wurde Professor F. häufig von Studenten aufgesucht, die sich die ausgesetzte Prämie verdienen wollten; Walter M. war der erste, der die "Moneten" richtig interpretierte. Er durfte deshalb in der nächsten Vorlesung zur "Geschichte der politischen Ökonomie" seinen Kommilitonen erzählen, wie dieser Begriff historisch entstanden war, und Professor F. erklärte ihn zum Gewinner der ausgesetzten Prämie. Diese wurde dann auch sofort stilgerecht aus einem großen Geldsack ausgezahlt:

Professor F. hatte sich vor Beginn der Vorlesung bei der benachbarten Sparkasse 50 Mark in 5000 frisch geprägte 1-Pfennig-Münzen eintauschen lassen, um den historischen Ursprung besonders augenfällig und merkfähig zu machen.

Diese Transaktion hatte an der Hochschule noch ein Nachspiel im Senat: Nachdem sich der Vorgang - mehr oder weniger entstellt - herumgesprochen hatte, stellte ein etwas irritierter Kollege allen Ernstes die Frage, ob es zutrefte, daß Professor F. in seinen Vorlesungen, das, was er selbst nicht wisse, gegen Bezahlung von Studenten vortragen lasse, und ob ein solches Verhalten nicht mißbilligt werden müsse.

Ex oriente lux

Als unsere jungen Akademiker in das Merkurhaus einzogen, brachten sie aus Babelsberg fundierte Kenntnisse der politischen Ökonomie mit. Sie kannten die Theorien über den Handel im Altertum, seine Beurteilung im Monetarismus und Merkantilismus ebenso wie die Lehren der klassischen politischen Ökonomie bis hin zur wissenschaftlichen Analyse der Rolle des Handels und seiner Entwicklung in der Neuzeit. Da im Mittelpunkt immer das Kaufen um zu verkaufen gestanden hatte, konnte es nur wenige Fingerzeige für die Umgestaltung des Handels in der angestrebten neuen Gesellschaft geben - keine klassische Ökonomie des Binnenhandels. Die knappen Ansätze mußten nun als Ausgangspunkt für die Erarbeitung von Lehrmeinungen zur profilbestimmenden Fachdisziplin dienen. Wohl oder übel blieb nur wenig Zeit dazu; im Herbst 1955 sollten die ersten Diener Merkurs in das neue Handeln eingewiesen werden. Auch andernorts bemühten sich Wissenschaftler um die Formierung einer Handelsökonomie. An der Leipziger Universität legte im Jahre 1952 der spätere Professor Curt T. mit seiner Habilitationsschrift eigenständige Grundlagen für die Ökonomie des Binnenhandels in der DDR. In der Sowjetunion erschien zu dieser Zeit ein erstes Buch zur "Ökonomie des Sowjethandels" von Lifiz. Jetzt konnte gehandelt werden - und Hilfe war so nah.

Im August 1955 kam Fjodor O. vom Moskauer Plechanow-Institut nach Leipzig. Ihm war für die Hochschule für Binnenhandel eine Gastprofessur erteilt worden; und so konnten mit dem Beginn des Studienjahres die ersten Vorlesungen zur "Ökonomie des Binnenhandels" gehalten werden. Aber damit waren nicht alle Probleme gelöst; manches war und blieb für die Lehrer und die Studenten fremd und ungewohnt: Professor O. vermochte seine Vorlesungen nicht in deutscher Sprache zu halten; Übersetzungen - teils vorbereitet, teils simultan - mußten die Worte vom Katheder begreifbar machen. Viele illustrative Graphiken und Tabellen unterstützten das Verstehen. Mit Aufmerksamkeit wurde die - von Professor G. freudig akzeptierte - Betonung der engen Beziehungen zwischen Ökonomie und Warenkunde registriert. Nur wer dachte schon damals für ostdeutsche Gaststätten an "Umsatz pro Stuhl" oder gar "Umsatz je Bratpfanne"; da die schrittweise Aufhebung der Rationierung noch nicht abgeschlossen war.

Professor O. beherrschte die Thematik; er brauchte keine umfangreichen Redemanuskripte, einige Notizzettel genühten. Und so sprach er einmal über handelsökonomische Probleme - aber Helga P., die dolmetschte, wurde zunehmend nervös: Die Passagen der Vorlesung wichen immer mehr vom abgesprochenen Text ab. Auf den gesuchten Blickkontakt reagierte Professor O. nur mit einem Kopfnicken. Am Ende des Vortrages stellte sich heraus, daß er nur leere Zettel vor sich liegen gehabt hatte; die Gedächtnisstützen waren im Quartier geblieben.

Als Bübchen klein an der Mutterbrust

Sicher war - und ist - Leipzig keine Hochburg des Karnevals mit Weiberfastnacht und Festumzügen. Fröhliche Faschingsfeiern gab es trotzdem immer und überall. Für die Studenten der Hochschule für Binnenhandel und auch für die Mitarbeiter und viele Hochschullehrer waren die Fastnachtstage eine willkommene gemeinsame Gelegenheit für Frohsinn und Geselligkeit.

Den ersten Fasching nach der Gründung der Hochschule feierte man nach einem echt kölnischen Rezept des Rektors, Professor H., in der traditionsreichen Leipziger Gaststätte "Goldener Löwe". In den folgenden Jahren wurden im Merkurhaus von vielen Hochschulangehörigen - mit besonderer

Unterstützung der Zeichner unter Leitung von Max R. - die Mensa und weitere Etagen dekoriert; Seminarräume in Kaffeestuben und Bars umgewandelt. Man konnte sich sogar mit seiner Fastnachtsbraut oder dem Faschingsbräutigam in einem Atelier fotografieren lassen. Unbefangen stiegen Studenten und - ohne Angst vor Autoritätsverlusten - auch manche Hochschullehrer in die Bütt und gaben An- und Auszügliches zum besten. Besonderen Beifall fand bei solchen Gelegenheiten der "Babelsberger" Wolfgang H., der spätere erste Rektor der Handelshochschule, wenn er mit bestem Baß sang: Als Bübchen klein an der Mutterbrust.

Einen, wenn auch kurzen Faschingsumzug veranstalteten Studenten des 55er Jahrgangs. In Schlafanzügen und mit Koffern bestückt fuhren sie mit der Straßenbahn vom Internat zur Hochschule. Von der Haltestelle zum Merkurhaus marschierten sie dann - mit dem Professor Dr. in spe Karl-Horst P. an der Spitze - in einer Reihe, und die Wörter auf den Koffern verbanden sich zu dem Titel: Der Vorstand des Vereins zur Hebung gefallener Mädchen.

Der Name sagt alles

Mit der Berufung von Prof. Dr. habil. Curt T. im Jahre 1957 zum Rektor trat gewissermaßen der Urvater der Binnenhandelsökonomien der DDR an die Spitze der Hochschule für Binnenhandel. Professor T. hatte sich bereits zu Beginn der fünfziger Jahre intensiv mit der neuen Fachdisziplin beschäftigt; die Themata seiner Dissertations- und Habilitationsschriften wiesen ihn als fundamentalen Kenner der Betriebswirtschaftslehre und Wegbereiter der Ökonomik des Binnenhandels aus. Am Institut für Binnenhandelsökonomik der Leipziger Universität förderte er in seinen Aspirantenseminaren die Diskussion und theoretische Durchdringung der neuen Lehrinhalte. Und so wie der Sinn des Kürzels c.t. in akademischen Kreisen geläufig ist, waren die Initialen C. T. das Markenzeichen von Professor T. geworden.

Auch an der Hochschule für Binnenhandel wurde er wegen seiner freundlich-jovialen Umgangsformen schnell bei Mitarbeitern und Studenten beliebt; manchem Studenten und jungem Assistenten hat er über Prüfungsängste und andere Klippen hinweggeholfen. Seine sachlich-fachlichen Beziehungen zur Handelspraxis machten ihn zum geschätzten Berater und Gutachter bis hin zum Ministerium für Handel und Versorgung.

Wenn sich Professor T. irgendwo vorzustellen hatte, sagte er schlicht und einfach: "T..."

Von einem ehrgeizigen Kollegen einmal gefragt, warum er nicht zumindest "Professor T..." sage, erwiderte C.T. ganz lakonisch: "Wer mehr sagen muß als den Namen, hat nichts gekonnt."

Daß nur bekannte Leistung solche Bescheidenheit erlaubt, wurde eindrucksvoll bestätigt, als es nach der Angliederung der Hochschule für Binnenhandel an die Leipziger Universität zu Problemen bei der wissenschaftlichen Profilierung der Fakultät kam, und Professor T. auf Weisung der Parteiführung für einige Jahre in die Praxis "verbannt" wurde. Trotzdem durfte er - gemeinsam mit Vertretern der Fakultätsleitung - an einer zentralen Konferenz des Binnenhandels teilnehmen, wo der Minister für Handel und Versorgung ihn freundlich begrüßte und dann, auf die Vertreter der Fakultät deutend, fragte: "Und wer sind diese Kollegen?" C. T. stellte vor: "Das ist der Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig, Professor A. H., das ist ..."

Der multivalente Stellvertreter

Mit der Amtseinführung von Professor Curt T. ging das Interregnum zu Ende, das nach dem Tode seines Vorgängers entstanden war. Von März 1956 bis September 1957 trugen die "Babelsberger" die volle Verantwortung für die Leitung der Hochschule. Bis Ende 1956 amtierte Hellmut O., danach nahm Walter K. die Geschäfte wahr. Wenn dem auch die Arbeit in anderen Ressorts vorausging, erforderte das rasche Umstellung und schnelle Anpassung. Da Wolfgang H. zu dieser Zeit bereits intensiv an dem Lehrbuch "Ökonomik des Binnenhandels in der DDR" arbeitete, mußten andere Mitarbeiter - wie der spätere Prof. Dr. Werner W. als Prorektor für Studienangelegenheiten - bei der Leitung der Hochschule "aushelfen". Unter Magnifizenz C. T. - zugleich noch Direktor des Instituts für Binnenhandelsökonomik der Leipziger Universität - wurden die Kräfte neu gruppiert. Besonders einer war gefordert: der "Babelsberger" Horst R.

Er hatte vielfältige Voraussetzungen für wirkungsvolle Arbeit. Von der Akademie brachte er profunde Kenntnisse in politischer Ökonomie mit und aus seiner Tätigkeit in der Praxis spezielles Wissen über die Erfassung und den Aufkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Als Doktorand des Moskauer Gastprofessors O. war er mit der Ökonomie des Sowjethandels und der Konzeption für die DDR vertraut gemacht worden. Kein Wunder also, daß man ihm mehrere Aufgaben zugleich übertrug - allerdings stets als Stellvertreter. So wurde er Prorektor für Studienangelegenheiten, übernahm die Tätigkeit eines stellvertretenden Institutsdirektors und las mit Beginn des Studienjahres 1957/58 zur "Ökonomie des Binnenhandels" - in Vertretung von Wolfgang H.

Von Anfang an übte Horst R. immer Selbstdisziplin und strebte nach hohen Leistungen, was er auch von seinen Mitarbeitern und den Studenten forderte. Ehe er Entscheidungen fällte, prüfte er alles genau und vertrat dann konsequent das, was er sagte. Da er ohnehin kein souveräner Redner war, hemmte ihn sein Vollkommenheitsstreben, wenn er eine Thematik noch nicht durchdrungen hatte. Und so wurden die ersten Vorlesungen 1957 für ihn und die Studenten keine reine Freude. Vom Blatt lesend unterbrach er bei der geringsten Störung, und es folgte ein "ähem". Nachdem die Studenten diese Eigenart bemerkt hatten, placierten sich drei Kommilitonen unmittelbar vor dem Katheder und jedesmal, wenn diese Floskel zu hören war, wurde das dreifach mit Strichzählung registriert, was natürlich bei Horst R. nicht konzentrationsfördernd wirkte. Die Unterbrechungen - ähem - häuften sich; aber die Vorlesung wurde tapfer und trotzig zu Ende geführt.

In späteren Jahren konnten solche "Nadelstiche" den Prof. Dr. Horst R. allerdings nicht mehr aus dem Gleichgewicht bringen. Die disziplinierende Mentalität blieb, und so mußte, als er an der Handelshochschule wiederum Prorektor wurde, der zuständige Direktor, Horst Sch., manche Woge glätten, die Professor R. aufgebracht hatte.

Ehrenanstoß

Getreu der Devise "Mens sana in corpore sano" bemühten sich an der Hochschule für Binnenhandel die Sportlehrer, daß sich bei den Studenten und den Mitarbeitern der Geist in einem gesunden Körper entfalten konnte. Anfangs mußte hinsichtlich der Sportstätten improvisiert werden. Nach der Fertigstellung der Anlagen im Leipziger Sportforum waren dann dauerhaft gute Bedingungen in der Südanlage und im Schwimmstation gegeben und durch die ergänzende Nutzung einer Turnhalle konnte ein reichhaltiges Programm mit Leichtathletik, Schwimmen, Geräteturnen und Sportspielen, wie Fußball, Handball, Tischtennis und Schach, gestaltet werden. Die von den beiden, später drei Diplom-Sportlehrern - ab 1957 unter Leitung von Rolf T. - entwickelten Initiativen für den Studenten- und den Freizeitsport fanden vielseitiges Interesse und organisatorische Unterstützung durch andere Hochschulangehörige; eine Hochschulsportgemeinschaft "Wissenschaft" entstand.

Höhepunkte des sportlichen Lebens waren solche Veranstaltungen wie die Staffelläufe durch den Leipziger Clara-Zetkin-Park am 1. Mai und insbesondere die zwischen 1955 und 1963 jedes Jahr ausgetragenen sportlichen Vergleiche mit der Hochschule für Außenhandel in Staaken bei Berlin (später in Berlin-Karlshorst). Die Wettkämpfe fanden im Wechsel an den beiden Hochschulorten statt und waren stets mit einem kulturellen Wettstreit verbunden. Sport und Kultur bildeten eine harmonische Einheit, zu der unter anderem auch die Kabarett- und die Tanzgruppe der Hochschule für Binnenhandel ihren Beitrag leisteten.

An den jährlichen Sportfesten nahmen neben den Studenten selbstverständlich viele Angestellte und der gesamte Lehrkörper mit dem Rektor an der Spitze teil. Magnifizienz Professor T. war beim Leichtathletik-Dreikampf aktiv; aber seine wichtigste Aufgabe war der Ehrenanstoß beim abschließenden Fußballspiel Studenten gegen Lehrkräfte. C. T. konnte als passionierter Zigarrenraucher natürlich auch beim Sportfest nicht auf seine geliebte "Brasil" verzichten. Und so drückte er, wenn der Spielanstoß fällig war, der Sportlehrerin Heidrun T. seine Zigarre mit den Worten "Halt mal, Sportministerin!" in die Hand und schritt zum Anstoßpunkt.

Der imaginäre Stoßseufzer des Ministers

Bestärkt durch die von dem Moskauer Gastprofessor O. vertretene These von der Symbiose von Ökonomie und Warenkunde achtete Professor G. fürderhin penibel darauf, daß auch seine Mitarbeiter sich bei allen Gelegenheiten bemühten, den warenkundlichen Unterricht mit ökonomischen Problemen verbunden zu gestalten. Werner Sch. suchte und fand dabei immer neue Varianten. Und so kam es ihm umso gelegener, als das Ministerium für Handel und Versorgung eine neue Anordnung über die Bildung und Verwendung eines Fonds Handelsrisiko veröffentlichte.

Werner Sch. explizierte an einem Freitag nachmittags am Ende eines dreistündigen Seminars die getroffenen Festlegungen und fragte abschließend voller Hoffnung, daß nun alle Studenten den engen Zusammenhang von Ökonomie und Warenkunde deutlich vor Augen hätten: "Was wird sich denn der Herr Minister gedacht haben, als er diese Anordnung unterschrieben hat?" - In der erwartungsvollen Stille war die laut gedachte Äußerung des Enfant terrible der Seminargruppe unüberhörbar. Dorle B. meinte nämlich eingedenk der eigenen Lage für den Minister mitfühlend: "Gott sei Dank, die letzte Unterschrift!" - Werner Sch. war enttäuscht, die Studenten erheitert.

Wiedersehen macht Freude

Gesetze und Verordnungen sind - im allgemeinen - so formuliert, daß jedes Wort genau und an der richtigen Stelle zitiert werden muß. Juristen legen darauf großen Wert. Was manchem Studenten der Ökonomie als Wortklauberei erscheinen mag, für den Rechtswissenschaftler ist das Präzision.

Doz. Dr. Günter M. - nach der von ihm vertretenen Fachdisziplin "Rechts-M..." genannt - war gefürchtet; seine Prüfungen liefen oft als eine Art Kreuzverhör ab. Unsicheren Kandidaten half er scheinbar durch Stichworte weiter, und so wurde aus dem "Teilnehmer am Straßenverkehr" ganz schnell ein "Teilnehmer am öffentlichen Verkehr", was dann

Dozent M. mit diebischer Freude quittierte. Wenn er gar glaubte, daß ein Student die Probleme der Juristerei nicht ernst genug nahm, ließ er ihn in den Prüfungen "aufsitzen". Deshalb verkündete Dozent M. dem Studenten Dieter P. - einem aktiven Sportler - nach der letzten Zwischenprüfung: "Ich hätte Sie ja gern noch einmal wiedergesehen; aber ich kann Ihnen beim besten Willen nur eine 4 geben."

Die beiden sahen sich einige Jahre später oft wieder. Nämlich jedesmal dann, wenn Dieter P. als Mitarbeiter des Staatlichen Vertragsgerichtes Dozent M. als Gutachter in Streitfällen bestellte. Wer zuletzt lacht, lacht eben doch am besten.

Ein nichtprogrammierter Gag

Manchen akademischen Fachrichtungen wird eine Vorliebe für eigene künstlerische Betätigung nachgesagt - als Ergänzung oder Ausgleich zu den beruflichen Anforderungen. Daß auch Ökonomen ihre diesbezüglichen Neigungen haben, bewies unter anderem das Studentenkabarett der Hochschule für Binnenhandel.

Ein öffentliches Auftreten der Gruppe unter Anwesenheit vieler Hochschullehrer schien dieser eine passende Gelegenheit, kleine "Unarten" des Lehrbetriebes und der Prüfungspraxis zu karikieren. So imitierte man den "Rechts-M..." und sein irritierendes Frage-und-Antwort-Spiel. Die "Kandidatin" trug zögernd und verhalten ihren Part vor und der "Prüfer" wippte mit dem Stuhl und "half ein". Schon umspielte programmgemäß ein süffisantes Lächeln seinen Mund, und er setzte zu einer frivol-ironischen Bemerkung an, wie Dozent M., wenn es ihm gelungen war, den Prüfling zu der beabsichtigten Pointe zu verführen; da ... verschwand der "Prüfer" unter dem Tisch, denn sein Stuhl war zusammengebrochen. Das Gelächter des Publikums hätte bei dem beabsichtigten Wortspiel nicht größer sein können. Die echte Verwirrung der jungen Kabarettisten wurde als recht gut gespielt angesehen.

Es war nicht nur ein kabarettistischer Zufallsgag; solche "Zusammenbrüche" sind gelegentlich bei Prüfern tatsächlich aufgetreten und haben dann die Kandidaten meist mehr verwirrt als die Hochschullehrer.

Von der Vorlesung hörst du kaum einen Hauch

Große und dem Zweck ganz angepaßte Hörsäle waren im Merkurhaus nie vorhanden. Zahlenmäßig

starke Studienjahre setzten daher immer wieder die Raumplaner der Hochschule in Bewegung, um Säle mit entsprechender Kapazität zu mieten. Als gar eine Matrikel des Fernstudiums mit einem Halbjahreslehrgang beginnen sollte, wurden Unterkunfts- und Unterrichtsmöglichkeiten in Johannegeorgenstadt im Erzgebirge beschafft; die Vorlesungen fanden im Kinosaal des Klubhauses statt. Die Technik war dort aber nicht von der besten Qualität, so daß häufig manche in den letzten Reihen sitzende Fernstudenten Schwierigkeiten hatten, den Worten vom Katheder zu folgen. Prof. Dr. habil. Fritz H., dessen Vorlesungen sich durch Systematik und exakte Wortwahl auszeichneten, kannte die akustischen Probleme. Als er in einer Vorlesung aus einem Briefwechsel zitieren wollte, entstand Unruhe im Saal, und Professor H. sagte: "Marx schrieb an Engels ..." (Kurze Pause) "Bin ich dahinten zu verstehen?" Die Heiterkeit im Auditorium bestätigte ihm die in diesem Falle gute Verständigung.

Daß diese Sorgen auch anderwärts zutrafen, bewies eine sinnige Bankkritzelei eines Studenten (oder einer Studentin) in der Aula des Herder-Institutes der Leipziger Universität, die in Anlehnung an einen deutschen Dichturfürsten besagte:

Über allen Bänken ist Ruh',
von der Vorlesung hörst du
kaum einen Hauch.
Die anderen schlafen schon feste,
ich glaub', es ist das beste,
ich schlafe auch.

Gütesiegel HGM

Die Ausbildung von Fernstudenten hatte für die Hochschule für Binnenhandel sehr große Bedeutung, da das Ministerium für Handel und Versorgung - gewissermaßen der Auftraggeber der Hochschule - erreichen wollte, daß zumindest alle Direktoren, Hauptbuchhalter und Handelsleiter der staatlichen und konsumgenossenschaftlichen Handelsbetriebe und -verwaltungen ein Hochschuldiplom besaßen. Um eine kontinuierliche dezentrale Unterrichtsdurchführung zu sichern, wurden in verschiedenen Bezirksstädten Außenstellen unterhalten, deren Leiter alle Verantwortung für die Ausbildung hatten.

Für Dr. Hans-Georg M. - allgemein nur HGM genannt - war die Qualität der Kenntnisse und Fähigkeiten, die von den Fernstudenten seiner Außenstelle erworben wurden, zugleich Maßstab seiner Tätigkeit als Leiter und Lehrer. Hohe Anforderungen an die Studenten und sich selbst stellend, strebte er stets ehrgeizig danach, daß jeder Absolvent seiner Außenstelle gewissermaßen das Gütesiegel "HGM" trug. Gute Ergebnisse, insbesondere zum Abschluß des Studiums, waren auch für die Fernstudenten von Bedeutung. Vieles stimulierte dazu, aber die knapp bemessene Selbststudienzeit mußte rationell genutzt werden. Also interessierte jeden Fernstudenten, wie er sich am besten für das große Ereignis präparieren konnte. HGM kannte die Sorgen der Studenten, wollte aber keinesfalls Details der Linie der Prüfungen durchblicken lassen, und so riet er einer Gruppe auf deren Drängen hin: "Bei der Vorbereitung auf das Examen kommt es auf die großen Zusammenhänge an, nicht so sehr auf Einzelheiten. Sie müssen natürlich trotzdem ein anwendungsbereites Faktenwissen haben und die Vorgänge ganz genau erklären können."

Verlängerte Stempel

Jeder Student der Hochschule für Binnenhandel erhielt bei der Immatrikulation einen Ausweis, mit dem seine Zugehörigkeit zur Hochschule, jedes Semester erneut durch einen Stempel, bestätigt wurde. Das galt auch für die Fernstudenten. Die Verlängerung der Ausweise erfolgte im allgemeinen während der sogenannten Zentralen Seminarkurse in Leipzig zu Beginn eines jeden Studienjahres.

Als Ursula Sch. die Bearbeitung der Studentenausweise übernehmen sollte, wurde sie zu einer Gruppe Fernstudenten geschickt, um die Ausweise einzusammeln. Erst kurze Zeit an der Hochschule und noch nicht gewohnt, vor vielen Menschen auch nur einige Sätze zu sprechen, versuchte Ursula Sch. zunächst für das Anliegen den anwesenden Dozenten zu gewinnen. Der aber komplimentierte sie auf das Katheder

und weckte die besondere Aufmerksamkeit der Fernstudenten noch durch die Ankündigung, die Kollegin habe eine wichtige Mitteilung zu machen. Und während alle Blicke auf sie gerichtet waren, sagte Ursula Sch. mit klopfendem Herzen und leicht geröteten Wangen: "Meine Herren! Ich möchte Sie bitten, so freundlich zu sein und doch in der nächsten Pause alle einmal zu mir zu kommen. Ich soll Ihre Stempel verlängern!"

Die wohlwollende Heiterkeit bewies, daß der etwas ungeschickt vorgetragene Wunsch verstanden worden war.

Die Last der neuen Würde

Der scheinbare Nachteil einer durch die Messeterminale in Leipzig verkürzten Nutzungszeit des Merkurhauses erwies sich bald als positiver Faktor für die Ausbildung der Studenten der Hochschule für Binnenhandel. Durch Vereinbarungen mit Industrie- und Handelsbetrieben konnten unterrichtsfreie Wochen für Berufspraktika genutzt werden. Unerfahrene Studenten lernten, geleitet von "alten Hasen" unter ihren Kommilitonen, während des ersten und des zweiten Studienjahres die Herstellung und den Verkauf von Konsumgütern kennen. Im dritten Jahr wurde in der Planung und anderen kaufmännischen Bereichen von Handelsbetrieben und Warenhäusern gearbeitet. Mitunter übertrug das Ministerium für Handel und Versorgung auch spezielle Aufgaben bei der Umgestaltung des Binnenhandels an die Hochschule.

Im Jahre 1960 wurde durch die zentralen Leitungsorgane des Handels der DDR ein Beschluß gefaßt, der zur Verbesserung der Versorgung der Landbevölkerung führen sollte. "Handel aufs Land" war die Devise - Ausbau des Verkaufsstellennetzes der Konsumgenossenschaften in den kleinen Landgemeinden und Aufbau eines Versandhandels die Aufgabe.

Von der Hochschule für Binnenhandel wurde eine Gruppe Studenten im Cottbuser Raum in den Spreewaldorten um Lübbenau eingesetzt. Während einige von ihnen kleine Konsumläden renovierten und umgestalteten, andere in leerstehenden Gebäuden neue Verkaufsstellen einrichteten, bildeten Günther Sch. und Kurt A. - später Professor an der Handelshochschule - die sogenannte motorisierte Brigade. Die beiden waren von Oswald "Ossi" H., dem Vorstand Handel der Konsumgenossenschaft, mit einem reaktivierten Motorrad ausgestattet worden und transportierten Sortimentslisten, Versandhandelskataloge und dergleichen aufs Land. Das hieß in der Lübbenauer Umgebung mitunter, auf engen Wegen, über Knüppeldämme und schmale Holzbrücken oder gar durch mit Baumstämmen gesicherte Furten in den Spreewaldfließen ans Ziel zu kommen.

Als die neue Verkaufsstelle in Leipe eingerichtet war, galt es das gläserne Ladenschild dorthin zu bringen. Während Günther Sch. das Motorrad durch Wald, Wiesen und Wasser steuerte, war Kurt A. bemüht, das zerbrechliche Stück und sich selbst auf dem Rücksitz zu halten. Es klappte - man kam wohlbehalten an Ort und Stelle. Als das Schild neben der Ladentür befestigt war, traten alle einige Schritte zurück, um den Anblick zu genießen. Da - ein Rascheln, dem ein Klirren folgte: Das Schild war abgestürzt und lag in Scherben auf dem Boden. Das mit Lehm verputzte Stroh der Wand hatte die Last der neuen Würde nicht halten können.

Marx oder Leibniz

Als Anfang der fünfziger Jahre die Überlegungen in Gang kamen, Spezialhochschulen für bestimmte Wirtschaftszweige und Arbeitsbereiche zu schaffen, ging es darum, dem Neuen aufgeschlossene junge Leute für führende Tätigkeiten in der Wirtschaft auszubilden. Zehn Jahre später wurden die Stimmen lauter, die einen rationelleren und sparsameren Weg dazu über die - inzwischen reformierten - Universitäten und einige Hochschulen mit komplexen Programmen sahen.

Als gar noch entschieden wurde, die Fachrichtungen Industrieökonomik und Arbeitsökonomik durch entsprechende ingenieurökonomische Ausbildungen zu ersetzen, zeigte auch die Leipziger Universität in zunehmendem Maße Interesse an einer Überführung der Hochschule für Binnenhandel in die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät. Diese verlor ja zwei tragende Disziplinen, und es war abzusehen, daß die verbleibenden Ausbildungsprogramme bald für eine eigenständige Fakultät nicht ausreichend sein würden. Und das unter dem Aushängeschild "Karl Marx", auf dessen ökonomisches Gedankengut

sich die Lenker der Volkswirtschaft der DDR immer beriefen.

Auf höchster Ebene entspann sich ein Machtkampf zwischen den Verfechtern der Spezialisierung und den sogenannten Reformern. An der Hochschule bereitete man währenddessen das Jubiläum des zehnjährigen Bestehens vor. Festreden wurden konzipiert, die ehrenden und geselligen Veranstaltungen durchdacht; alles freute sich auf das Jubelfest, wenn auch die Hochschulleitung - vergebens - die letzten Abwehrkämpfe gegen die Einverleibung in die Universität führte. Am 27. Juni 1963 fiel dann die bittere Entscheidung; die Hochschule für Binnenhandel erlosch Ende Oktober als selbständige Bildungsstätte. Es ist fraglich, ob die Entwicklung der Hochschule für Binnenhandel zu einem anderen Abschluß gekommen wäre, wenn 1953 jene Professoren obsiegt hätten, welche gegen die an die Leipziger Universität "herangetragene" Namensgebung "Karl-Marx-Universität" opponierten. Diese Herren hatten nämlich allen Ernstes vorgeschlagen, statt Karl Marx lieber Gottfried Wilhelm Leibniz zum Schirmherren zu machen; sein Denkmal stehe ja bereits seit 1883 auf dem Gelände der Universität. Dagegen wandte der damalige Rektor der Universität ein, man würde Gottfried Wilhelm Leibniz mit diesem Vorschlag einen Bärendienst erweisen, denn dieser sei schließlich in Unfrieden von Leipzig und der Universität geschieden.

Bei einem Namen "Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Universität" hätten die Fürsprecher eines Anschlusses der Hochschule für Binnenhandel an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät allerdings ein "überzeugendes" Argument weniger gehabt.

Wie Phönix aus der Asche

Mit der Überführung der Hochschule für Binnenhandel an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Leipziger Universität schien auch die Ära der "Babelsberger" endgültig vorüber zu sein. Heinz S. war schon wenige Monate nach der Hochschulgründung zur Staatlichen Plankommission gewechselt; Hellmut O. wurde 1957 zum Primar der Handelsforscher bestellt und später mit zentralen fachpolitischen Aufgaben betraut. Als im September 1963 Wolfgang H. einer Berufung in das Ministerium für Handel und Versorgung folgte und zwei Jahre später auch noch Walter K. ein Angebot der Zentralverwaltung für Statistik annahm, verblieben an der Fakultät in Leipzig nur zwei der 1953 von Babelsberg ausgesandten jungen Akademiker: Georg B. arbeitete bis zu seinem Tode im Jahre 1968 als Dozent unter der Ägide seines Kontrahenten; Horst R. vergrämte im Gros der Binnenhändler.

Eine alte Volksweisheit besagt, daß sich Sparsamkeit am falschen Platze nicht auszahlt; die wissenschaftliche Entwicklung der Ökonomik des Binnenhandels nach 1963 wurde - leider - ein Beweis dafür. Die Ausbildung und die Forschung auf diesem Gebiet an der Leipziger Universität waren nicht konstruktiv genug gestaltet; aktuelle politische Aufgabenstellungen zur Wirtschaftsführung wurden nur schleppend umgesetzt, was Mißfallen und Kritik der Parteiführung bewirkte. Als das Schicksal der Leipziger Hochschule des Handels gar die Aufmerksamkeit des "Landesvaters" erregte, setzte der Prozeß ihrer Restitution ein.

Der führende Handelspolitiker Werner J. hatte schon 1965 Experten unter Leitung von Hellmut O., einem der "Babelsberger" und Kenner der Materie, die Wirksamkeit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät untersuchen lassen. Als bei der festlichen Wiedereröffnung des rekonstruierten Leipziger Warenhauses der Konsumgenossenschaften im Herbst 1968 der Cercle um Walter U. wiederum Klagen über mangelnde Hilfe durch die Leipziger Handelswissenschaftler hören mußte, waren die Würfel gefallen: Ein Konzept zur Wiedergründung einer selbständigen Hochschule wurde gefordert.

Und dieses entstand sehr rasch, wirkten doch daran von den "Babelsbergern" Georg B., Wolfgang H., Hellmut O. und Horst R. mit; verstärkt durch Werner C., dem getreuen Paladin von Wolfgang H., Anton V., dem Verwaltungsleiter der Hochschule für Binnenhandel, und Heinz St., einem der Lehrer von der Babelsberger Akademie, dessen Aufgabe die Sicherung der personellen Struktur wurde.

Die letzten Einwände gegen die Beschlußfassung in den politischen und staatlichen Gremien blockte der "Landesvater" in Leipziger Sächsisch ab: "Die Hochschule wird wieder aufgebaut. Es geht alles zurück bis zum letzten Stuhl!" Und so erstand am 1. August 1969 die Handelshochschule Leipzig wie Phönix aus der Asche.

Der graue H.

Mit der Berufung von Prof. Dr. habil. Wolfgang H. zum ersten Rektor der neugegründeten Handelshochschule kehrte 1969 einer der "Babelsberger", die ab 1953 bereits die Hochschule für Binnenhandel geformt hatten, vom Ministerium für Handel und Versorgung aus Berlin nach Leipzig zurück. Sein Anteil an der Prägung des Profils der Ausbildung von Handelsökonomen war besonders gravierend.

Professor H. widmete seine wissenschaftliche Arbeit ganz der Gestaltung einer Theorie der Ökonomik des Binnenhandels unter den besonderen Bedingungen der DDR. Im Jahre 1961 konnte das erste Lehrbuch veröffentlicht werden. Ein Ergebnis der kooperativen Zusammenarbeit zwischen Handelswissenschaftlern und Praktikern aus Staatsorganen, staatlichen und konsumgenossenschaftlichen Handelsbetrieben und -unternehmen, wie Professor H. selbst betonte. "Der Graue H." - so nach den Farben des Einbandes und des Umschlages des Buches genannt - wurde zum Standardwerk der Ausbildung in der Fachrichtung Binnenhandelsökonomik; aber auch die Handelspraxis orientierte sich daran. Schon ein Jahr später wurde eine zweite, erweiterte und der praktizierten Umgruppierung der Fachausbildung in die Ökonomik des Zweiges und des Handelsbetriebes angenäherte Auflage vorgelegt.

Die Farbgebung seines Lehrbuches paßte auch ein wenig zur Person des Professors H. Er sprühte förmlich von wissenschaftlichen Ideen, entwarf viele Konzeptionen, mehr als er selbst trotz intensiver Arbeit hätte je bewältigen können. Was Wunder, daß er Inspirator

- graue Eminenz - mancher Forschung sowohl an der Hochschule als auch während seiner Tätigkeit im Ministerium wurde. Der in Rede und Schrift wortgewandte Professor H. säte aber nicht nur; er erntete auch, indem er die Reflexionen seiner Kollegen konzentrierte, geistig akkumulierte und später - häufig unbewußt - reproduzierte.

Zum 10. Jahrestag der Gründung der staatlichen Handelsorganisation erhielt Hellmut O. den Auftrag, eine Publikation über die Entwicklung des Handels in der DDR zu schreiben. Er griff deshalb auf ein Manuskript zurück, daß er - gemeinsam mit Hannelore F. - an der Hochschule für Binnenhandel für die Vorlesungen zur "Ökonomik des Binnenhandels" verfaßt und das über den Weg der H...schen Konzentration und Akkumulation Eingang in den "Grauen H." gefunden hatte. Nach der Veröffentlichung des Artikels von Hellmut O. monierte Professor H. sofort das "Plagiat" - wegen fehlender Quellenangabe. Am Ende des Meinungsstreites einigten sich die Kontrahenten zugunsten von Hellmut O.

Ein kleiner Irrtum

Wer in der DDR an einer Hochschule für die Besetzung der Planstellen mit entsprechend befähigten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verantwortlich war, dem begegneten Probleme besonderer Art. Nicht nur, daß von jedem Leiter seine Wünsche als die dringlichsten betrachtet wurden, sondern es war dabei auch eine ganze Reihe von Festlegungen und Bestimmungen des Gesetzgebers zu beachten.

Dozent Heinz St. hatte vor dem Jahresurlaub seinem Stellvertreter, Josef G., genaue Instruktionen über die Möglichkeiten und Voraussetzungen für Einstellungen gegeben und dabei besonders betont, daß Bewerbungen von ausländischen Staatsbürgern bis zu seiner Rückkehr liegenbleiben sollten.

Als Dozent St. seine Arbeit wieder aufnahm, beichtete ihm "Jupp", er habe inzwischen doch - weil der zuständige Leiter so hartnäckig gewesen sei - eine Holländerin einstellen müssen. Nur als Sekretärin, wie "Jupp" beschwichtigend hinzusetzte. Verärgert verlangte Dozent St. sofort die betreffende Personalakte.

Aber noch bevor sich der Stellvertreter zurückziehen konnte, hellten sich die Züge von Heinz St. auf, und er rief diesem - schon belustigt - zu: "Mann, du mußt erst mal richtig lesen!"

Die neue Mitarbeiterin war gar nicht aus Holland. "Jupp" hatte in seinem ängstlichen Übereifer den Geburtsname Holland als Geburtsland gelesen. Und das, obwohl doch die Holländerinnen Niederländerinnen sind.

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser

Ein Direktstudium an der Handelshochschule war im Grunde genommen, wie an allen Universitäten und

Hochschulen der DDR, ein Ausbildungsverhältnis mit abschließender Vermittlung eines Arbeitsplatzes. Nach einem einjährigen Vorpraktikum (nicht unbedingt im Handel), das die Abiturienten mit den Anforderungen der Wirtschaftspraxis vertraut machen sollte, wurden die Studienbewerber mit der Immatrikulation als Studenten Angehörige der Hochschule.

Student oder Studentin sein - fast achtzig Prozent der direkt Studierenden waren weiblich - hieß: Regelmäßig an den Lehrveranstaltungen teilnehmen, die im Studienplan festgelegten Prüfungen termingemäß erfolgreich bestehen und weiterhin bei Einsätzen in der Praxis, bei nationalen und internationalen Festspielen übertragene Aufgaben erfüllen. Auch Reservistenausbildungen und Kurse in der sogenannten Zivilverteidigung gehörten zum Studienablauf.

Dafür erhielt nahezu jeder Direktstudent ein staatliches Stipendium und zahlte für die Unterbringung in den Internaten und für die Verpflegung in der Mensa nur einen geringen Obolus. Kein Wunder also, daß die Anwesenheit in den Vorlesungen, aber insbesondere in den Seminaren und Übungen kontrolliert wurde. Nach den Semesterferien mußte eine persönliche Rückmeldung beim Direktorat für Erziehung, Aus- und Weiterbildung erfolgen.

Die Studentin Karin W. - gewähltes Mitglied einer Seminargruppenleitung - recherchierte zu Semesterbeginn pflichtgemäß in ihrer Gruppe die Anwesenheit und vergewisserte sich zudem bei allen Kommilitoninnen und Kommilitonen, ob auch die Rückmeldungen erfolgt seien. Allgemeine Bestätigung, allgemeine Zufriedenheit; entsprechende Meldung an das Direktorat.

Drei Tage später: Kritischer Hinweis vom Direktor Horst Sch. - es fehlt eine Rückmeldung! Nochmalige Überprüfung, abermalige Bestätigung allerseits, daß die Rückmeldungen erfolgt waren. Und da wurde es klar: Karin W. hatte im Eifer vergessen, sich selbst ebenfalls zurückzumelden.

Herr Ebenda und der gelbe Umschlag

Zu den Herzstücken jeder Hochschule zählt eine leistungsfähige Bibliothek. Deshalb gehört die Einweisung in die Arbeit mit der Literatur auch zu den ersten Informationen, die Studenten bereits zu Beginn ihres Studiums erhalten. Der Bestand an Büchern, Broschüren und Zeitschriften der Hochschule für Binnenhandel, den Helmut Sch. - der "Bibliothek-Sch.", wie er zur Vermeidung von Verwechslungen mit Namensvettern genannt wurde - umsichtig aufgebaut hatte, ging mit der Überführung der Hochschule an die Universität an die Bücherei der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und wurde dort "eingearbeitet". Deshalb bekam die neugegründete Handelshochschule diese Literatur nicht wieder, obwohl der "Landesvater" 1969 gefordert hatte: "Es geht alles zurück, bis zum letzten Stuhl."

So mußte Hartmut B. die zentrale Bibliothek völlig neu aufbauen, denn nur wenige Handexemplare, die sich in den Sektionen und Instituten befanden, standen sofort zur Verfügung. Mit Akribie und Engagement wurde wieder ein aussagekräftiger Literaturbestand geschaffen und dabei - im Rahmen der Möglichkeiten - auch über die eigenen engen Grenzen hinaus gegriffen.

Der Bibliothek angegliedert wurde eine Abteilung Wissenschaftliche Information, die den Dokumentationsdienst Binnenhandel herausgab und Bibliographien der Veröffentlichungen zu diesem Fachgebiet erarbeitete; auch die Übersetzerabteilung - die schon an der Hochschule für Binnenhandel existierte - kam unter die Regie der Bibliothek.

Obwohl die Arbeit mit der Literatur für jeden Studierenden unentbehrlich ist, veranstalten manche Studiosi, aber auch einige Mitarbeiter, wenn sie an die Bibliothekstheke treten, "Intelligenztests" mit den Bibliothekarinnen.

Einmal begann der Dialog zwischen einem solchen Studiosus und der Kollegin Hanni H. so: "Ich brauche 'Die Wirtschaft' von 1969!" - "Den ganzen Jahrgang oder nur eine bestimmte Nummer?", wollte die Bibliothekarin wissen, da sie annahm, der Student suche eine Ausgabe der betreffenden Zeitschrift. Nach einem verständnislosen Blick meinte dieser: "Das soll ein Buch sein." - "Dann ist das Buch aus dem 'Verlag Die Wirtschaft'. Und wie heißt der Autor?" - "Ebenda", kam jetzt sehr schnell die Antwort. Nach einigem Hin und Her war dieser Student zu bewegen, die Quelle seiner seltsamen Äußerungen zu zeigen; und es klärte sich auf, wer der rätselhafte Autor Ebenda, dessen Buch der 'Verlag Die Wirtschaft' veröffentlicht hatte, wirklich war.

Aber es gab auch Fälle, wo jemand an die Bibliothekstheke kam und allen Ernstes sagte: "Da ist ein

neues Lehrbuch der politischen Ökonomie herausgekommen; haben wir das schon?" Und auf die Gegenfrage, von wem und von welchem Verlag das Buch sei, wußte derjenige nur zu erwidern: "Das habe ich so genau nicht mitbekommen, aber - es hat einen gelben Umschlag!"

Das sächsische Gastgeschenk

In dem Maße wie die Handelshochschule weltoffener wurde wuchsen die Ansprüche an die wissenschaftlichen Übersetzer. Zwar gab es eine Reihe von Hochschulangehörigen, die hinreichende Kenntnisse der russischen Sprache besaßen oder des Englischen mächtig waren, aber für die anderen Texte waren Sprachkundige recht rar. Viele Wissenschaftler, die von Studienaufenthalten oder Kongressen fremdsprachige wissenschaftliche Literatur mitgebracht hatten, brauchten Übersetzungen; die Dienste der Mitarbeiterinnen um Inge B. und Gisela M. wurden immer begehrt. Und als dann offizielle Konferenzen mit internationaler Beteiligung und partnerschaftliche Besuche hinzukamen, ging an manchen Tagen - fast - nichts mehr. Aber ohne Dolmetscherinnen wären mit mancher Delegation und manchem Ehrengast arge Verständigungsprobleme aufgetreten.

Als Vorteil erwies sich, daß einige der Kolleginnen sogenannte Muttersprachlerinnen waren; sie hatten die Sprache in dem jeweiligen Land direkt gelernt und beherrschten diese deshalb mit allen Redewendungen und kannten zudem landestypische Besonderheiten und Gepflogenheiten. Trotzdem gab es mitunter Probleme, wenn deutsche und ausländische Professoren lange Sätze ohne Pause drechselten oder gar die letzten Worte nicht mehr zu den ersten passen wollten. Und mancher Gast vergaß in fröhlicher Runde zu später Stunde, daß die ihn begleitende Dolmetscherin all seine Lieder und Gedichte nicht so schnell begreifen und verdeutschen konnte. Die "gefährlichsten" Hochschullehrer aber waren jene, die mit einigen angelernten Wörtern und Floskeln selbst versuchten, mit den Gästen zu radebrechen.

Der Austausch von Gastgeschenken gehörte bei den gegenseitigen Besuchen von Delegationen durchaus zum guten Ton. Doz. Dr. Günter L. war in Kiew wohlwollend aufgenommen und mit Andenken bedacht worden. Um sich beim Gegenbesuch der Gesprächspartnerin erkenntlich zu zeigen und etwas Besonderes zu bieten, hatte er ein typisch sächsisches Gastgeschenk, einen echten erzgebirgischen Schwibbogen gekauft und die Worte einstudiert: "Eto podlinnaja upornaja arka." Gedacht, gesagt. Als gebürtigem Sachsen wollten ihm aber die stimmlosen Konsonanten nicht immer so recht über die Lippen, und so wurde aus dem "upornaja arka" ein "ubornaja arka". An der verblüfften Miene der Besucherin aus Kiew war abzulesen, daß sie sich im stillen fragte, welcher Wink mit dem "echten Klosettbogen" wohl verbunden sei. Glücklicherweise war eine sprach- und sachkundige Übersetzerin in der Nähe, die den etwas fatalen Irrtum aufklären konnte.

Eine andere Meinung zum Problem

Im Gegensatz zur Hochschule für Binnenhandel war der Handelshochschule das Promotionsrecht zur Verleihung der akademischen Grade Dr. oec. und Dr. sc. oec. erteilt worden. Die kontinuierliche Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses stand in engem Zusammenhang mit der Forschungstätigkeit der Hochschule. Die Palette der Dissertationsthemen erstreckte sich von der Erforschung von Grundfragen der Warenzirkulation und des Binnenhandels über Probleme der Steuerung des Warenumschlages und der Entwicklung der materiell-technischen Basis bis hin zu den Aufgaben der Warenpflege und Qualitätssicherung. Es wurde sowohl ökonomische als auch naturwissenschaftlich-technische Forschung betrieben. Und für die Doktoranden war es vorteilhaft den "Doktorvater" unter den Professoren und Dozenten im eigenen Hause zu finden.

Als Wolfgang W. sich mit seiner Dissertation beschäftigte, fand die erste Konzeption bei Prof. Dr. sc. Günter E. nicht den rechten Anklang. Es gab manchen Einwand und viele gute Ratschläge. Der Doktorand notierte eifrig.

Nachdem er alles überdacht, dieses und jenes geändert und ergänzt hatte, legte er das Manuskript erneut seinem "Doktorvater" vor. Doch auch diesmal meinte dieser unzufrieden: "Mein lieber junger Freund, wer soll denn dieses Geschreibe verstehen? Da ist doch keine Überzeugungskraft drin. Das muß man ganz anders sehen!" In aller Bescheidenheit versuchte Wolfgang W. zu erklären: "Na ja, Herr Professor, aber vor vier Wochen hatten Sie mir das so empfohlen, und ich habe versucht, Ihre Gedanken vollständig

einzuarbeiten." Diese Bemerkung wurde keinesfalls akzeptiert. "Also wissen Sie", war die Antwort, "erstens ist das doch wohl Ihre Dissertation und nicht meine, demzufolge müssen Sie das Geschriebene auch selbst vertreten, und zweitens werden Sie mir wohl einräumen, daß ein Betreuer nach vier Wochen auch einmal eine andere Meinung zum Problem haben kann."

König Alberts Angebot

Kurz nach der Gründung der Handelshochschule wurde in die Forschung eine Intention lanciert, deren Priorität nach und nach alle anderen Vorhaben zu verdrängen suchte und deren Parole hieß: Ein Hundsfott, wer nicht seine ganze Kraft für Segwa einsetzt!

Segwa - was prägnant für "System elektronisch gesteuerter Warenbewegung" stand - war eine Mutation und sollte als Stimulans den Umschlag in durchgängigen Vertriebslinien begünstigen. Der Keim dazu kam beim Einkauf von Anlagentechnik der weltbekannten Firma IBM in die DDR als Beigabe, die demonstrierte, wie die Lagerhaltung in einzelnen

Unternehmen automatisch gesteuert werden könnte.

Ein Experiment mit dem fremden Projekt in einem staatlichen Warenhaus hatte bei anderen zu Kreislaufstörungen geführt, weil dem auf Gewinn ausgerichteten Modell in der zentralgelenkten Wirtschaft viele Hemmnisse im Wege standen. Und so wurde durch Handelspolitiker beschlossen, ein eigenes System zu entwickeln. Die Verbindung mit einem technologischen Projekt im Textilgroßhandel erschien ideal, und der Generaldirektor

Albert D. war wohlwollend mit der Integration von Segwa in sein Handelssystem einverstanden.

Die weil große Vorhaben entsprechenden Kräfteinsatz verlangen, wurde 1970 der Spiritus rector, Doz. Dr. sc. Gerhard J., an die Handelshochschule versetzt und diese verpflichtet, die Einheit von Rechentechnik, Technologie und Ökonomie herbeizuführen und alle anderen Forschungsvorhaben zurückzustellen - koste es, was es wolle. Es sollte überholt werden, ohne einzuholen!

Schulungen begannen, Informationsfahrten mit ...zig Wissenschaftlern wurden durchgeführt und als erstes Modell die "Operative ökonomische Prozeßablaufsteuerung für modische Waren" ausgewählt. Monate - ausgefüllt mit intensiven Überlegungen, der Ausarbeitung wissenschaftlicher Konzepte und ihrer Umsetzung in Rechnerprogramme - gingen ins Land. Und mehr und mehr wurden Widersprüche zwischen realem Bedarf und verfügbarem Angebot plastisch; das Interesse kühlte zunehmend ab. Das gesamte Projekt Segwa starb; letztlich auch durch den Entzug finanzieller Injektion.

Albert D. - oft "König Albert" genannt - war von Haus aus ein Handelsmann von altem Schrot und Korn, und so geriet er bei dem zögerlichen Voranschreiten des Segwa-Projektes mehr und mehr zwischen Baum und Borke. Sein kaufmännischer Spürsinn für nutzbringende Geschäfte warnte ihn vor dem eigenen konträren Ehrgeiz, durch Avantgardismus zu Auszeichnungen kommen zu wollen. Deshalb wurde seine Begeisterung in dem Maße zu Strohfeuer wie Aufwand und Nutzen für sein Imperium auseinanderdrifteten.

Als Pendant der Hochschule war Professor Curt T. bestellt, selbst zuvor einige Jahre im Textilgroßhandel engagiert. Wenn Albert D. ihm gegenüber seine Skepsis äußerte, versuchte C. T. immer wieder, ihn zu überzeugen. Das veranlaßte "König Albert" schließlich zu dem Angebot: "Wenn das alles mal wirklich funktioniert, kannst du dir jedes Jahr einen neuen Schlips einprogrammieren lassen, den spendier' ich dir!" Leider ist Professor T. nie zu einem neuen Schlips von der Großhandelsdirektion Textil- und Kurzwaren gekommen.

Auf die Begründung kommt es an

Der erste ausländische Doktorand der neugegründeten Handelshochschule kam aus Hanoi; N. Mai sollte in der DDR die Bedarfsforschung studieren und Vorschläge für ein entsprechendes System in seinem Heimatland entwickeln. Mit der deutschen Sprache zunächst nur in Ansätzen vertraut, konnte er nach harter Arbeit bereits 1973 seine Dissertation mit dem Prädikat "magna cum laude" verteidigen und Leipzig verlassen. Schon wenige Jahre später kehrte er an die Hochschule zurück, um wiederum mit großem Erfolg 1980 noch den akademischen Grad des Dr. sc. oec. zu erwerben. Sein Eifer brachte ihm Ansehen bei den anderen ausländischen Aspiranten und Studenten und spornte diese

an.

Neben weiteren Studierenden aus Südostasien waren das vor allem Angehörige osteuropäischer und arabischer Völker; aber auch aus der Mongolei, Afghanistan, Äthiopien, Zypern, Uganda, Kuba und Peru kamen Studenten und Aspiranten an die Handelshochschule. Als letzter Doktorand verteidigte am 30. September 1992 - dem Tag der Schließung der Handelshochschule - der Pakistaner Rashid R. seine Dissertation.

Die Qualifizierung von weit über hundert ausländischen Studierenden an der Handelshochschule war ein wertvoller Beitrag zur internationalen Entwicklungshilfe. Aber Hochschulangehörige, wie die Professoren Hans G., Gerhard H. und Kurt St., leisteten auch "vor Ort" Unterstützung bei der Bewältigung ökonomischer Probleme in den jungen Nationalstaaten.

Die vietnamesische Studentin V. t. k. Tuyen hatte sich an der Hochschule mit Eifer Kenntnisse der ökonomischen Theorie und in Handelsbetrieben Wissen über die Anwendung der Planung und der wirtschaftlichen Rechnungsführung angeeignet. Bei der Verteidigung ihrer Diplomarbeit wurde sie deshalb nach ihren Erkenntnissen über die Ursachen von Planabweichungen in den Betrieben und die anzuwendenden Sanktionen gefragt. Als sie sehr gründlich die sogenannten objektiven Faktoren und ihre Behandlung bei der Stimulierung erklärt hatte, wollte der Prüfer noch von ihr wissen: "Wenn aber nun subjektive Mängel die Ursache der Nichterfüllung des Planes sind - was ist dann?" Da meinte Tuyen ganz unbefangen: "Ach, Begründungen werden da immer gefunden!"

Eine konvergente Folge

Ende der sechziger Jahre waren etwa 68 Prozent der im Handel Beschäftigten weiblich; in den Leitungen - sowohl des staatlichen als auch des genossenschaftlichen Handels - war von der Präferenz der Frauen aber noch nicht viel zu spüren. Frau Direktor und Frau Hauptbuchhalter sollten keine Ausnahmeerscheinungen mehr sein, deshalb wurde die Handelshochschule beauftragt, ein Frauensonderstudium durchzuführen.

Natürlich gab es dabei Probleme, denn diese Studentinnen hatten - im Gegensatz zu ihren männlichen Konkurrenten - meist neben Beruf und Studium noch familiäre Belastungen zu tragen. Und wenn dann die sogenannten exakten Wissenschaften besondere Schwierigkeiten bereiteten, flüchtete sich manche frühzeitig in die Resignation. Die Anwesenheit in den Seminaren war also ein Indikator für den zu erwartenden Erfolg.

Als bei Doz. Dr. sc. Uwe H. während der Ausbildung in Statistik in einer Frauensonderklasse der Eindruck entstand, daß die Anzahl der leeren Plätze zunahm, äußerte er seine Bedenken mit den Worten: "Das werden ja immer mehr, die fehlen. Vorige Woche zwei, heute vier, nächste Woche vielleicht sechs! Wenn das so weitergeht, werde ich bald allein hierstehen." Worauf die Studentin Beate K. mit entwaffnender Logik schlußfolgerte: "Dann verstehen wenigstens alle den Stoff."

Lachen ist gesund

Weil Mathematik als Wissenschaft höchste Genauigkeit für Inhalt und Form verlangt, erliegen viele Leute dem Vorurteil, alle Vertreter dieser Disziplin seien todernste und trockene Menschen.

Dr. Dieter W. bemühte sich stets, seinen Unterricht lebhaft und locker zu gestalten, und da sein persönliches Pendant zur Mathematik die scharf-, doppel-, nebensinnigen alten und neuen Sprichwörter waren, streute er gern dann und wann solche als kommentierende Bemerkungen in seine Ausführungen ein.

Als ihm die Studentinnen einer Frauensonderklasse noch sechs Wochen nach Semesterbeginn zu beeindruckt von den behandelten Problemen erschienen, meinte er: "Sie müssen auch mal ein bißchen lachen, sonst wird es mir zu langweilig."

Die Studentinnen ließen sich nicht lange bitten, und schon eine Woche später war ein solches Gekicher und Gelächter im Gange, daß Dr. W. - seinen Beispielsprichwortschatz nutzend - beschwichtigend ermahnte: "Ein still Weib liebt man umb und umb." Doch da bekam er prompt von der Studentin Kathrin J. zu hören: "Sie sollen uns doch nicht lieben! Sie sollen uns etwas beibringen!"

Chinesische Milchküthen

Die Abnabelung der Handelshochschule von der Universität brachte nicht nur inhaltliche und organisatorische Veränderungen mit sich, sondern auch personelle. Einige Angehörige der ehemaligen Hochschule für Binnenhandel blieben an der Fakultät; dafür wechselten profilierte Wissenschaftler und andere Mitarbeiter an die neue Hochschule. Zu ihnen gehörte Prof. Dr. Herbert D. Seiner Berufung zum Professor waren viele Berufsjahre in leitenden Funktionen des Handels vorausgegangen.

Schon Anfang der sechziger Jahre, als den Handelswissenschaftlern von den Wirtschaftspolitikern neue Aufgaben gestellt worden waren und die akademische Lehre und Forschung zu unbeweglich erschien, wurde zentral die Forderung erhoben, daß erfahrene Praktiker zur Wissenschaft wechseln. Herbert D. war damals der Chef der "Textiliten"; das heißt: er leitete den Textilgroßhandel. Wegen seiner fundamentalen Warenkenntnisse auch an einer Partnerschaft mit dem warenkundlichen Experten, Professor G., interessiert, fiel die Entscheidung aber schließlich zugunsten der Handelsökonomien. Zunächst mit der Wahrnehmung einer Professur betraut, wurde Herbert D. nach seiner 1966 erfolgten Promotion zum Professor und Direktor des Instituts für Konsumgüterhandel berufen. An der Handelshochschule übernahm er die entsprechende Sektion. Professor D. blieb nicht der einzige ehemalige "General" im Merkurhaus; bei der Wiedergründung der Hochschule folgte ihm - gleichfalls als Professor - Walter T., der zuvor den Haushaltwarengroßhandel geleitet hatte.

Professor D. war in akademischen Kreisen kein Unbekannter; er hatte bereits bei den "Babelsbergern" Vorlesungen gehalten und später bei vielen Gelegenheiten zu Grundfragen des Handels gesprochen. Er galt zudem als "der Vater" der Kooperation zwischen Produktion, Groß- und Einzelhandel. Die ihm auch an der Sektion zugemessene Bezeichnung "der Vater" kennzeichnete das Vertrauen der Mitarbeiter zu seinem eindringlich-bedächtigen Vorgehen, gleichwohl er - wie C. T. als langjähriger Partner launig einschätzte - bei Auseinandersetzungen "keine kleinen Grünen zugab", und dabei "ging es ihm oft peinlich genau darum, wer, wo, wann und für was den Hut auf hat." Das bedeutete, daß Professor D. es sich und anderen beim Meinungsstreit um das richtige Ziel und den angemessenen Weg nie leicht gemacht hat; zugleich klingt hier seine Liebe zu Geselligkeit, insbesondere zum Skatspiel, an.

In kollegialer Runde war Herbert D. stets ein angenehmer Plauderer, der manche Lebensweisheit und berufliche Erfahrung anbringen konnte, ohne sich selbst in den Vordergrund zu rücken. Gern erzählte er Erlebnisse von seinen zahlreichen Auslandsaufenthalten; die originellste Episode war dabei die von den "chinesischen Milchküthen":

Beim Einkauf von Stoffen in China sollte auch Seide für Büstenhalter geordert werden. Doch leider wußte niemand von den chinesischen Partnern mit diesem Wort etwas anzufangen. Also mußte Herbert D. schließlich mit entsprechenden Handbewegungen den Verwendungszweck andeuten. Da erhellte ein freundliches Lächeln das Gesicht der chinesischen Dolmetscherin, und sie sagte: "Ach, Sie meinen Milchküthen."

Keine dreihundert Gramm Wolle

Die vielfältigen wissenschaftlichen Beziehungen der Handelshochschule zu Universitäten, Hochschulen und Instituten in der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und Bulgarien belebten nicht nur für die Wissenschaftler die Formen der internationalen Zusammenarbeit; einige der getroffenen Vereinbarungen sahen auch Austausch von Studentengruppen während der Semesterferien im Sommer vor, großzügig "Auslandspraktika" genannt. Und so kamen Jahr für Jahr Kommilitonen der höheren Semester in den Genuß einer preiswerten Auslandsreise. Neben einigen Stippvisiten in Produktions- und Handelsunternehmen lernte man dabei Land und Leute näher kennen.

Die einen erwiesen dem "Goldenen Prag" - Mater urbium - die Ehre; andere sahen die Schönheiten der slowakischen Hauptstadt und der Hohen Tatra. Auch die polnischen Zentren Warschau, Posen und Krakau, das lettische Riga am Baltischen Meer und die bulgarische Metropole, das Rilagebirge und das Schwarze Meer waren Reiseziele. Die längsten Strecken aber mußten die Gruppen zurücklegen, die das von Peter dem Großen gegründete "Venedig des Nordens", 1917 Ausgangspunkt der Oktoberrevolution in Rußland, besuchten und die in die Lande der Kiewer Rus, an den Dnepr, fuhren.

Die ausländischen Studenten wiederum lernten schöne Städte und Landschaften, besonders in Sachsen

und Thüringen, und Stätten der deutschen Kultur, wie in Weimar und Dresden, kennen. "Andere Länder, andere Sitten" besagt ein deutsches Sprichwort oder - wie es im Slawischen heißt - "Jedes Land hat seine Sitten". Daran sollte man immer denken, wenn es in die Ferne geht: Der herrliche Badestrand am Dnepr liegt nur zwei Stationen mit der Metro vom Internat des Kiewer Handelsökonomischen Instituts entfernt. Und es war während des Auslandspraktikums heiß, sehr heiß. Also schlüpfte die Studentin Christine B. nach einer Betriebsbesichtigung flugs aus dem Kleid und in ein Mini-Strandkostüm. Ab ging es zur Metro. Doch o weh, die gestrenge Aufsicht ließ sie gar nicht erst auf den Bahnsteig. Anziehen! lautete der Befehl. Als diese Episode dem Leiter der Gruppe, Professor D., zu Ohren kam, fragte er väterlich-vorwurfsvoll: "Wie konnten Sie sich auch hier mit nur dreihundert Gramm Wolle auf dem Körper auf die Straße wagen?!" Schuldbewußt meinte da die Studentin: "Es waren nicht einmal dreihundert Gramm, Herr Professor."

Frühstücksgespräche

Prof. Dr. habil. Werner C., der zweite Rektor der Handelshochschule, war bei ihrer Gründung zunächst als Professor für Handelsökonomie 1. Prorektor. In dieser Tätigkeit gewissermaßen - wie man unter den Mitarbeitern und Studenten sagte - Innen- und Finanzminister zugleich, legte er dabei eine solche Präzision und Gründlichkeit, auch in Details, an den Tag, daß manche Hochschulangehörige die engere Heimat des gebürtigen Thüringers auf eine historische Brücke in Erfurt verlegen wollten. Die wahre Liebe des Professors C. galt aber der Theorie der Handelsökonomie. Durch sein Studium am Plechanow-Institut in Moskau in zwei Sprachen perfekt, nutzte er diese Kenntnisse und Fertigkeiten zunächst, um Erkenntnisse sowjetischer Handelswissenschaftler für die Lehre in der DDR zugänglich zu machen. Doch das höchste Ziel seiner wissenschaftlichen Arbeit war und blieb, seinem Vorbild Professor H. ehrgeizig folgend, ein eigenes Lehrbuch der "Handelsökonomie" vorzulegen. Nach intensiven Vorarbeiten einer Reihe von Hochschullehrern unter der Leitung von Professor C. wurde zunächst 1976 eine Monographie zu "Grundfragen der Theorie der Warenzirkulation" fertiggestellt. Bereits drei Jahre später konnte das Manuskript zur "Handelsökonomie" abgeschlossen werden, in dem der Versuch gemacht wurde, die Entwicklungstendenzen des Binnenhandels, dem Zeitgeist entsprechend, als ökonomische Gesetze zu interpretieren. Funktion und Kategorien der Tätigkeit des Handels waren diesem Grundgedanken zugeordnet. In der Zeit der Ausarbeitung des Lehrbuches beschäftigte sich Professor C. ständig intensiv mit den Problemen des Handels und fand viele bis dahin nicht genügend beachtete oder nicht erkannte Zusammenhänge und Tendenzen, über deren Bedeutung und Wirkung er gern bei mancherlei Gelegenheit Diskussionen entfachte. Und so kam es schließlich dazu, daß zu jener Zeit Prof. Dr. habil. Kurt St. die Kollegen warnte: "Mit dem Werner C. darf man jetzt nicht frühstücken gehen. Der entdeckt bei einer Tasse Kaffee drei neue Gesetzmäßigkeiten."

Ihre Papiere bitte!

An den in den siebziger Jahren aufgenommenen Beziehungen zu ausländischen Universitäten und Hochschulen, zu Akademien und Forschungsinstituten waren nahezu alle Sektionen und Institute der Handelshochschule beteiligt. Allein die Sektion Warenkunde und Technologie arbeitete mit über zwanzig Partnereinrichtungen zusammen. Für die Hochschule als Ganzes nahm das Handelsökonomische Institut in Kiew eine zentrale Rolle ein. Auf der Grundlage eines Vertrages wurden - über die jährlichen kurzen Studentenaustausche während der sogenannten Auslandspraktika hinaus - gemeinsame Forschungsarbeiten betrieben, Konzeptionen über die Strategie der Wissenschaftsentwicklung ausgetauscht und Diskussionen über handelswissenschaftliche Fragen geführt. All das erforderte selbstverständlich regelmäßige Konsultationen und Arbeitsbesuche an den Partnerhochschulen in Leipzig und in Kiew. Im Jahre 1979 reiste Prof. Dr. Walter T., zuvor 1. Prorektor, nach Kiew, um dort Vereinbarungen über die wissenschaftliche Zusammenarbeit zu treffen. Er hatte aus diesem Grunde als "Vertrauliche Dienstsache" eingestuftes Arbeitsmaterial bei sich. Auf dem Flughafen in Schkeuditz wurden die Papiere vom Zoll

überprüft, und da Professor T. keine ausdrückliche Genehmigung des Rektors über die Berechtigung der "Ausfuhr" dieser Dokumente vorweisen konnte, erfolgte eine telefonische Rückfrage bei Professor C. Der Rektor bestätigte die Rechtmäßigkeit und sagte zu, ein entsprechendes Schriftstück per Boten nach Schkeuditz zu schicken. Professor T. durfte mit den Unterlagen sein Flugzeug besteigen. Einige Monate später das gleiche Szenario auf dem Flughafen. Nur wollte diesmal der Rektor, Professor C., selbst mit Hochschuldokumenten nach Kiew fliegen. Wieder Rückfrage an der Hochschule, und da im Sekretariat des Rektors die Auskunft gegeben wurde, dieser sei leider nicht zu erreichen, er wäre bereits auf dem Wege nach Kiew, kassierte der Zollbeamte - sehr zum Ärger von Professor C. - die Papiere mit der Bemerkung, es könne jeder behaupten, selbst der Rektor zu sein und in Wirklichkeit sei dieser bereits in Kiew.

Eine Frage der Ehre

Zu den "festen Adressen" für alle Leipziger Gäste des Kiewer Handelsökonomischen Instituts gehörte als Praxispartner das Warenhaus "Ukraina". Der gastfreundliche Direktor Jefim Abramowitsch R. hielt es besonders mit einem Sprichwort. Jeder Delegation erzählte er bei dem kulinarischen Mahl, zu dem stets einlud, daß ein altes ukrainisches Sprichwort besagt: "Wie man ißt, so arbeitet man." Die Tafel war in reicher Auswahl gedeckt, und es folgte noch so mancher Gang. Direktor R. brachte das Sprichwort an, forderte alle auf zuzugreifen und hielt sich auch daran - bis ihn Termine drängten. Die meisten Mitglieder der Delegation der Handelshochschule streckten bald die Waffen - sprich: Bestecke. Dozent L. hatte schon vorher von der Vorliebe des Direktors für jenes Sprichwort erfahren und sich gewappnet. Er ließ sich alle Speisen und Getränke munden und aß bedächtig, jedoch ohne Pause, immer weiter. Direktor R. kam in Zeitnot, und schließlich fragte er Dozent L. höflich, ob er die Tafel aufheben dürfe. Dieser bejahte. Bei der Verabschiedung wollte Jefim Abramowitsch lächelnd wissen, ob denn auch alle satt geworden seien, da er das Gastmahl habe abrechnen müssen. Da erwiderte Dozent L. schmunzelnd, daß das Essen doch nicht eine Frage des Sattwerdens, sondern eine Frage der Ehre gewesen sei; denn schließlich habe Direktor R. selbst gesagt: "Wie man ißt, so arbeitet man."

Der gordische Knoten

Als 1968 mit dem Tode des "Babelsbergers" Georg B. im Merkurhaus die Leitung des Lehrgebietes "Technologie des Binnenhandels" vakant geworden war, übertrug man die Wahrnehmung der Geschäfte dem späteren Professor Dr. habil. Hans St. An der neuen Handelshochschule gehörte nach deren Gründung dieses Gebiet zur integrativen Sektion der Organisationswissenschaften; die Verantwortung ging in die Hände des Dozenten Dr. Rolf H. über, der von Berlin als "Import" ins Merkurhaus geholt wurde. Dort war er durch Gastvorlesungen in den sechziger Jahren kein Unbekannter. In seiner Person verbanden sich die Wunschvorstellungen über die Qualifikation der neuen leitenden Wissenschaftler: Berufsausbildung, Fachstudium, Assistenz mit Promotion und verantwortliche Tätigkeit in Handelsbetrieben oder -unternehmen.

Mit der Neuprofilierung der inneren wissenschaftlichen Struktur der Hochschule entstand im Jahre 1973 wieder die Verbindung zwischen Warenkunde und Technologie; Dozent H., der sich 1978 habilitierte und 1981 zum Professor berufen wurde, kam mit dem warenkundlichen Experten, Professor G., ins Gespann. Die wachsende Bedeutung der Technologie fand ihren Ausdruck in der Entwicklung der Leistungen der Handelstechnologen, die zunehmend internationale Wirkung einschloß; besonders augenfällig wurde das bei dem 1976 veröffentlichten, auch in andere Sprachen übersetzten Lehrbuch.

Hatte die aus der "Organisation und Technik des Handels" hervorgegangene "Technologie des Binnenhandels" in den sechziger Jahren noch erhebliche Widerstände zu überwinden, so wurde sie als "Handelstechnologie" nach 1970 zu einer festen wissenschaftlichen Potenz und ging in den achtziger Jahren den internationalen Weg in Richtung "Logistik":

An der Handelshochschule wurde nicht nur über die Technik als Ausdruck der Beherrschung der Naturkräfte durch den Menschen und die Technologie ihrer Anwendung gesprochen. Jeder Hochschullehrer konnte sich im Hörsaal des Merkurhauses damit aktiv vertraut machen, nachdem die automatische Steuerung mancher "Handgriffe" Einzug gehalten hatte. Deren subjektive Bewältigung

erwies sich aber für einige schwieriger als gedacht. Es gab da verschiedene Bedienelemente für Mikrofon, Belüftungs- und Beleuchtungsvarianten, Tafeln, Vorhänge und so weiter. Zum Gaudium der Studenten "spielte" mitunter der Lesende erst die Tastatur durch, ehe er den von ihm gewollten Effekt erzielte. Professor H. glaubte mit den notwendigen Handgriffen am Katheder vertraut zu sein, als er zu Beginn seiner Vorlesung nach dem Schalter der Leselampe griff, aber es blieb dunkel. Er probierte mehrere Male; die Studenten begannen, seine Versuche erwartungsvoll zu kommentieren. Eingedenk der wenig attraktiven Erfahrungen manches Kollegen beschloß Professor H. deshalb - innerlich grollend - im Dunkeln zu lesen. Die Bitte um Aufmerksamkeit mit einer Geste unterstreichend, schlug er mit der Hand auf das Manuskript - und es wurde Licht. Wie weiland Alexander den gordischen Knoten, hatte Professor H. mit diesem Hieb das Problem gelöst.

Der Straßenbahnfahrer

Die Herausbildung neuer Wissenschaftszweige und die Variierung althergebrachter Fachdisziplinen im Sinne der veränderten Zielstellungen der angestrebten gesellschaftlichen Entwicklung war in den fünfziger und frühen sechziger Jahren nichts Außergewöhnliches. Mitunter erwies es sich aber als recht schwierig im Streit der Meinungen sinnvolle Konzeptionen umzusetzen; ein Lied davon singen konnten die Avantgardisten der Ökonomik des Produktionsmittelhandels. Ihre ersten Schritte machten sie im Schatten des Irrtums des "genialen" Josef W. Dshugaschwili, für den unter den neuen Verhältnissen Produktionsmittel keine Waren mehr sein konnten. Das mußte auch von den Wirtschaftswissenschaftlern in der DDR respektiert werden; und so wurde innerhalb der Ökonomik des Austausches eine Trennung zwischen Produktionsmittelverteilung und Binnenhandel mit Konsumgütern kreiert.

Da die Hochschule für Binnenhandel die Lehre und Forschung für das Ministerium für Handel und Versorgung durchführte, kamen die Probleme der Realisierung der Produktionsmittel im Merkurhaus erst nach der Überführung der Hochschule an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät zur Geltung. Zur eigenständigen Fachrichtung geworden, konnte die Ökonomik des Produktionsmittelhandels ungehindert entwickelt werden; ein Lehrbuch entstand, das 1978 verlegt wurde.

Nach der Gründung der Handelshochschule war unter dem Rektorat von Professor H. Kohibition angesagt; aber danach wurde in zunehmenden Maße eine andere konträre Theorie verfochten: der Produktionsmittelhandel sei lediglich ein besonderer Zweig des Großhandels, der sich nicht im Wesen, sondern nur durch die Spezifika seiner Ware unterscheidet. Und das, obwohl in praxi deutlich zu erkennen war, daß gerade in einer sogenannten zentral gelenkten Wirtschaft der Umschlag von Baustoffen, Chemikalien, Maschinen und dergleichen auf eigenständigen Grundlagen fußt.

Langjähriger Verfechter einer Ökonomik des Produktionsmittelhandels war Prof. Dr. habil. Peter D., hinter dem immer ein fester Mitarbeiterstamm und eine interessierte Studentenschaft standen. Die Umstände ließen ihn hartnäckig und streitbar werden. Unberührt durch falsche Weichenstellungen blieb er auf seinem Gleis; und selbst als man ihm zuletzt gar in die Steuerung greifen und die "Fahrerlaubnis" für seine Strecke entziehen wollte, blieb Professor D. fest. Kein Wunder, war er doch "der Straßenbahnfahrer":

Als Stadtverordneter zur Mitarbeit in einer der Kommissionen aufgefordert, hatte er sich gegen "Handel und Versorgung" für den "Örtlichen Nahverkehr" entschieden. Um nicht ohne Sachkenntnis über die Probleme zu reden, sondern tiefer in sie einzudringen, lernte er noch das Straßenbahnfahren und leistete dann fast neun Jahre lang in der Freizeit aktiv Fahrdienst.

Professor D.s Credo war und blieb: Fundiert oder gar nicht! Und vielem Ärger zum Trotz hat er immer mit Sachverstand, Durchblick und nie gegen sein Gewissen gehandelt.

Lapsus linguae

Zu der traditionellsten Fachdisziplin in der Ausbildung von Kaufleuten hatten die Ökonomen in den fünfziger Jahren ein gespaltenes Verhältnis: Für die einen, so die "Babelsberger", war die Betriebswirtschaftslehre als Element der zu überwindenden Wirtschaftsform suspekt; für andere, wie Professor Sch. von der Leipziger Universität, galt sie als untrennbarer Bestandteil der zweigökonomischen Ausbildung.

Obwohl die Tätigkeit jedes Betriebes mannigfaltige Aspekte hat und daher vieles und manches subsumiert, wurde an der Hochschule für Binnenhandel der Versuch unternommen, ausgehend von der politischen Ökonomie eine Ökonomik des Binnenhandels zu konzipieren, die auf der Arbeitsteilung fußte, aber die zweig- und die betriebswirtschaftliche Ebene als Einheit ansah. In den sechziger Jahren vollzog sich wegen der in der Praxis gesammelten widersprüchlichen Erfahrungen schrittweise ein Stimmungswandel; die Überführung der Hochschule an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Leipziger Universität begünstigte diesen Prozeß.

Als 1969 die Handelshochschule neugegründet wurde, konnte bei der betriebswirtschaftlichen Lehre und Forschung nicht an langfristige Erfahrungen der Hochschule für Binnenhandel angeknüpft werden. Den Aufbau der neuen Sektion legte man deshalb in die Hände einer Troika erfahrener Wissenschaftler, die von der Fakultät an die Hochschule wechselten: Prof. Dr. habil. Günter H., Prof. Dr. habil. Irma M. und Prof. Dr. Günter P. Die Fachdisziplin gewann schnell an Bedeutung, wurde zur eigenen Fachrichtung und expandierte; weitere Hochschullehrer, wie Prof. Dr. sc. Günter E. profilierten sich.

Die betriebswirtschaftliche Ausbildung an der Handelshochschule umschloß viele Gebiete: Von der Arbeitsökonomie über Buchführung und Rechnungswesen bis zu Grundfondswirtschaft und Warenumsatz. Durch die enge Zusammenarbeit mit staatlichen und genossenschaftlichen Handelsbetrieben und -unternehmen der DDR wurde eine eigenständige Betriebswirtschaftslehre geschaffen, die ein festes Fundament für die Ausbildung und studentische Zirkel bot. Nach zahlreichen Fachpublikationen konnten zu Beginn der achtziger Jahre Hochschullehrbücher über die wissenschaftliche Arbeitsorganisation im Handel und zur Betriebswirtschaft im Binnenhandel veröffentlicht werden.

Die internationalen Erkenntnisse und Trends wurden ebenfalls im Auge behalten; sie brachten mancherlei Anregungen für die eigene wissenschaftliche Arbeit. Die Wirksamkeit der Sektion fand an der Handelshochschule ihre Anerkennung auch bei der Gestaltung des Erfahrungsaustausches und des Meinungsstreites.

Im Oktober 1980 standen die "3. Handelswissenschaftlichen Tage" unter der Verantwortung der Betriebswirtschaftler. Vier Referate wurden gehalten; Frau Professor M. sprach zu Problemen des betrieblichen Arbeitsvermögens und leitete die intensive und zum Teil recht kontroverse Diskussion. Ihre temperamentvoll vorgetragenen Ausführungen zeichneten sich immer durch klare Wortwahl und logische Beweisführung aus. Im Meinungsstreit aufmerksame Zuhörerinnen entgingen ihr keine unsicheren Argumente oder gar widersprüchliche Thesen; ihre Konter waren perfekt.

Doch einmal trifft es auch die gewandteste Rednerin: Während eines Disputes in einer Sektionsveranstaltung begann Frau Professor M. ihre Erwidierungen auf den Beitrag von Professor P. mit den Worten: "Ich möchte zunächst auf das Mittelstück meines Vorredners eingehen..." - Lapsus linguae.

Komme gleich wieder

Die zahlreichen Forschungsvorhaben der Handelshochschule und die vielgestaltige Zusammenarbeit mit ausländischen Universitäten, Akademien, Hochschulen und Instituten erforderten eine zentrale Planung, Koordinierung und Ergebnisanalyse. Unter der Leitung eines Direktors für Forschung und internationale Beziehungen waren diese Aufgaben - auch die Betreuung ausländischer Studierender und Gäste gehörte dazu - die Domäne einiger Mitarbeiterinnen. Bei besonderen Anlässen, wie den Handelswissenschaftlichen Tagen der Hochschule, mußte umfangreiche organisatorische Arbeit geleistet werden, um den Ablauf der Veranstaltungen zur Zufriedenheit aller Teilnehmer zu sichern.

Der Studienaufenthalt des Professors B. aus Riga an der Handelshochschule ging zu Ende. Nach mancher herzlichen Begegnung, angefüllt mit fachlichen Diskussionen und persönlichen Gesprächen, hieß es Abschied nehmen. Der gastgebende Professor der Hochschule war an dem Abend leider verhindert; Dr. Wilhelm R., Direktor für Forschung und internationale Beziehungen, ließ es sich aber nicht nehmen, dem ausländischen Gast auf dem Bahnhof auf Wiedersehen zu sagen.

Der Platz im Zug war gesichert, das Gepäck verstaut. Gelegenheit also, noch ein wenig zu plaudern. Das im Abteil geführte Gespräch war so fesselnd, daß man die Zeit vergaß und erst aufschreckte, als sich der Zug in Bewegung setzte. Für Dr. R. war es zum Aussteigen zu spät. Und wenn er sich auch zuhause mit einem "Ich komme gleich wieder" verabschiedet hatte, so wurde daraus nun ein über fünfstündiger Ausflug; denn Dr. R. begleitete selbstverständlich den Gast gleich bis Berlin-Schönefeld zum Flughafen.

Er ließ sich dessen nicht verdrießen und verabschiedete danach noch manchen ausländischen Besucher auf dem Leipziger Hauptbahnhof - jedoch einen Zug hat er dazu nicht noch einmal betreten.

Wie Mao-Jünger zu Marxisten wurden

Um neue Forschungsergebnisse den Fachkollegen und anderen Interessenten zugänglich zu machen und deren Erkenntnisse zu erfahren, braucht jeder Wissenschaftler Publikationen in Fachzeitschriften. Weil dazu in der DDR aber nur in begrenztem Maße Möglichkeiten bestanden, Veröffentlichungen in anderen Ländern langwieriger Vorbereitungen bedurften und solche in der westlichen Hemisphäre verpönt waren, gewannen eigene Druckerzeugnisse der Universitäten und Hochschulen immer mehr an Bedeutung. Für derartige Zeitschriften und Broschüren war aber eine zentrale Lizenzierung festgelegt, und es mußte eine für Bearbeitung und Inhalt verantwortliche Person benannt werden. Deshalb wurde zwar jeweils der amtierende Rektor als Herausgeber ausgewiesen, war aber nicht der Lizenzträger.

An der Handelshochschule warf schon Magnifizenz Professor H. den Gedanken auf, eine wissenschaftliche Zeitschrift zu gestalten. Im Jahre 1974 erhielt die Diplom-Journalistin Sonja P. die Lizenz für die "Wissenschaftliche Zeitschrift der Handelshochschule Leipzig"; gerade rechtzeitig, um in der ersten Ausgabe das Anliegen und die Thesen zu den Leipziger Handelswissenschaftlichen Tagen 1974 zu publizieren. Diese Zeitschrift sollte den wissenschaftlichen Meinungsstreit fördern und neben Angehörigen der Hochschule und Handelspraktikern vor allem auch Wissenschaftlern aus Partnerinstitutionen in der Sowjetunion und den anderen Ländern für ihre Forschungsergebnisse offenstehen.

Ehe der Redaktion um Sonja P. und Elfriede W. die Endbearbeitung der Texte für die Drucklegung der Zeitschrift möglich war, erfolgten stets umfangreiche Vorbereitungen: Sichtung von etwa 300 Seiten an Manuskripten, Beratung und Begutachtung der geplanten Artikel durch das Redaktionskollegium, zu dem führende Wissenschaftler aller Fachdisziplinen gehörten, meist auch Überarbeitungen durch die Autoren, endgültige Bestätigung der zu druckenden Artikel.

Die Manuskripte, die schließlich auf den Tischen der Redaktion landeten, waren durch eine ganze Kette von Händen gegangen und doch blieben mitunter recht eigenartige Formulierungen in den Texten unbeachtet. Da unterschied ein Autor zwischen zwei Informationsarten: solchen, die im jeweiligen Unternehmen verbleiben und solchen, die auf den Markt "hingerichtet" sind. Ein anderer Wissenschaftler wollte sich gar an einem bestimmten Problem "kurz aufhängen".

Zu den Aufgaben der Redaktion gehörte nicht nur die Bearbeitung der "Wissenschaftlichen Zeitschrift", sondern auch die Vorbereitung der Drucklegung von Konferenzmaterial, wie zu den Handelswissenschaftlichen Tagen und ähnlichen Veranstaltungen. Ende der siebziger Jahre fand ein Symposium statt, bei dem auch Auseinandersetzungen mit den internationalen Nachwirkungen der Lehren des chinesischen "großen Steuermannes" Mao Zedong geführt wurden. In einem Diskussionsbeitrag war von den "Neo-Maoisten" die Rede.

Der Text wurde begutachtet, bestätigt, das Manuskript fertiggestellt und zur Drucklegung freigegeben. Als der Probeabzug schließlich in die Hände der Chefredakteurin gelangte, bemerkte diese zu ihrem Schrecken, daß aus den sogenannten Neo-Maoisten jetzt Neo-Marxisten geworden waren. Irgendwo in der langen Kette der Bearbeitung hatte sich dieser Fehler eingeschlichen. Die Zeit drängte und die Kosten drückten - also blieb es dies eine Mal dabei. Und niemand hat im nachhinein Anstoß daran genommen.

Der Kulturauftrag

Im Jahre 1975 vollendete einer, der auf seine Weise mit an der Geschichte der Hochschule für Binnenhandel und der Handelshochschule geschrieben hat, sein 80. Lebensjahr: Max R.

Er gehörte zu den "bekannten Persönlichkeiten" unter den Hochschulangehörigen, weil sein Wirkungsbereich, die Zeichenstelle im Merkurhaus, manche Anliegen der Studenten und viele Aufträge der Mitarbeiter tangierte. Aber auch seine kulturvolle Freizeitbeschäftigung als Graphiker und Maler und als Verfasser von heiteren Gedichten, in denen seine Meinung über das Leben an der Hochschule zum Ausdruck kam, machte ihn bekannt.

Sein Lebenslauf war von großem Interesse für alle möglichen Dinge und Ereignisse geprägt; und schon in

jungen Jahren bewegte ihn die Kunst des Zeichnens und Malens. Für eine künstlerische Ausbildung reichten aber die Einkünfte des Vaters nicht aus, denn - wie

Max R. seine Herkunft selbst bedichtete:

In Dahlen war's, im Land der Sachsen,
da bin als Kind ich aufgewachsen.
Mein Vater war ein Handwerksmann;
er strich mit Farbe Wände an.
Fünf Kinder waren seine Schar,
von denen ich der Jüngste war.

Nachdem er den Beruf eines Gebrauchswerbers ergriffen hatte, konnte sich Max R. nebenberuflich aus eigener Kraft zweimal ein Studienjahr Ausbildung an der Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgestaltung zu Leipzig bei Professoren wie Zeitler, Buhe, Héroux und Soltmann gönnen. Seine künstlerischen Ambitionen dienten ihm zur sinnvollen Freizeitgestaltung; aber er bemühte sich auch - so als Volkshochschuldozent - andere, vor allem junge Menschen für die Kunst, für ein eigenes Schaffen nach Phantasie und nach Natur zu begeistern. Bis ins hohe Alter beruflich und kulturell tätig, vollendete sich sein schaffensreiches und schaffensfreudiges Leben im Jahre 1984.

Max R. verstand es, heitere Erlebnisse wirkungsvoll in Reime umzusetzen; und so inspirierte ihn das Anliegen einer Mitarbeiterin der Handelshochschule, für sie einmal sein künstlerisches Geschick wirksam werden zu lassen, zu einem Gedicht mit dem Titel "Der Kulturauftrag". Darin wird geschildert, zu welchem Denken und Handeln ihn diese Anfrage bewegte; vermutete er doch, es gehe vielleicht um ein Konterfei, vielleicht gar um einen Akt. Oder sie wolle als Zimmerschmuck ein Ölbild von ihm und keinen Massendruck. Des Rätsels Lösung kommt zum Schluß:

Und anderntags traf ich die Frau.
"Na, endlich", dacht' ich, "werd' ich schlau!"
Sie sprach: "Ich deutete schon an -
Sie sind für mich der richt'ge Mann -
Sie bringen alles übern Berg.
Ich hab' zu Haus 'nen Gartenzweig,
den könn'n Sie mal frisch übermalen!
Ich werde es mit Äpfeln zahlen."

Sportlicher Merkur

Die beschränkten räumlichen Möglichkeiten boten den Freizeitsportlern an der Handelshochschule zunächst wenig Gelegenheit aktiv zu sein. Durch den Ausbau einer kleinen Sporthalle mit den notwendigen Einrichtungen wurden 1975 wesentliche Voraussetzungen für die Erweiterung des Angebotes geschaffen; jede Woche konnten hier acht Sportgruppen trainieren, vier weitere nutzten Freiluftanlagen.

Am 13. Oktober 1980 wurde die Hochschulsportgemeinschaft "Merkur" gegründet, die bald mit einer Mitgliederzahl von etwa 300 Sportfreunden an ihren materiellen und personellen Grenzen anlangte. Die unmittelbare Nähe der Turn- und Sportfeste in Leipzig spornte an, aber auch in den Intervallen war stets aktiver Sport aktuell. Eine besondere Bedeutung hatten dabei die Wettkämpfe innerhalb und außerhalb der Hochschule. Die erfolgreichste Gruppe wurden die Leichtathleten; sie erkämpften regelmäßig Medaillen bei Studentenmeisterschaften und Pokalkämpfen. Die Übungsleiter - vor allem Lehrer der Abteilung Studentensport - vollbrachten große zusätzliche Leistungen, konnten sich aber auch über die beispielhaften Erfolge ihrer kontinuierlichen Arbeit freuen.

Freude am Freizeitsport hatten aber nicht nur die Studentinnen und Studenten, viele andere Hochschulangehörige eiferten den Kommilitonen nach. Bei ihnen ging es nicht um Meistertitel, aber Pokale wurden gleichfalls ausgespielt. Solche gab es für Mitarbeiter der Hochschule im Fußball und im Volleyball. Besonderer Popularität erfreuten sich im Volleyball der "Hellmut-Otto-Pokal" und der "Horst-Hartbauer-Pokal", die beide zu Ehren dieser langjährig aktiven - man kann sagen - Sportenthusiasten ausgetragen wurden. Lauffreize und Wanderungen waren ebenfalls gern besuchte Höhepunkte im allgemeinen Sport. Besondere Förderung erfuhr die Ablegung des Sportabzeichens; Gelegenheit dazu boten insbesondere die Hochschulsportfeste, die jedes Jahr organisiert wurden.

Daß der sportliche Merkur so gut gedieh, war nicht nur den Aktiven und ihren Übungsleitern zu verdanken, sondern auch der engagierten Tätigkeit der gewählten Vorstände, zu denen Hochschullehrer wie Professor St., Professor G., Dozent J., Oberstudienrat T. und andere Mitarbeiter und Studenten gehörten. Für sie war Sport nicht eine beliebte Nebensache, sondern fester Bestandteil des Lebens. Als Sportlehrer Theo N. an einem Trainingstag für seine Volleyballfrauen im Umkleideraum der Sporthalle eingetroffen war, beendete ein Kollege gerade die Übungen mit seiner Gruppe, und die jungen Damen strömten eifrig plaudernd - es war Prüfungszeit! - nach nebenan. Bald kamen dann noch die Studentinnen der Volleyballmannschaft hinzu, und aus dem Wortgeplätscher wurde ein solcher Redeschwall, daß Theo N. an seinen Kollegen gewandt meinte: "Die schnattern heute wie die Gänse." Dessen Blick zur Tür verriet ihm, daß dort jemand erschienen war, der ein Anliegen hatte. Wieder mit dem anderen Sportlehrer allein, äußerte Theo N. skeptisch: "Na, hoffentlich hat die Heike meine Bemerkung nicht gehört." Der Kollege wiegelte mit dem Hinweis ab, die Studentin sei in dem Moment noch nicht dagewesen. Wohlgemut betrat Theo N. die Übungshalle, und die Spielführerin der in Reih und Glied geordneten Mannschaft meldete: "16 Gänse zum Training angetreten!" Theo N. schluckte und antwortete mit einem "Sport frei!" Die Studentinnen schmetterten ihre Antwort, und die Spielführerin setzte hinzu: "Rühren! Weiterschnattern."

Mit dem Zeitzeichen

Nicht jeder honorable Professor der Mathematik oder Statistik muß wie der junge Gauß schon in der Schule seine Lehrer mit Geniestreichen frappiert haben. Besondere Neigungen dazu hatte Prof. Dr. habil. Walter K. weder vorher noch während seines Studiums. Seine erste wissenschaftliche Liebe galt vielmehr der Handelsökonomie und im besonderen der Erfassung und dem Aufkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse.

Doch als jungem Assistenten erging es ihm wie Goethes Fischer: Die Statistik - sie sprach zu ihm - sie sang zu ihm - da wars um ihn geschehn - halb zog sie ihn, halb sank er hin ... Aber im Gegensatz zu jenem Fischer ward Walter K. an manchem Ort gesehn.

Seine handelsökonomischen Kenntnisse verband Dr. Walter K. mit den statistischen Neigungen - nach seiner Promotion zu Problemen der statistischen Ermittlung des Lebensstandards - in seiner Lehrtätigkeit an der Hochschule für Binnenhandel. Kurze Zeit nach deren Überführung an die Leipziger Universität wechselte er nach Berlin zur Zentralverwaltung für Statistik. Hier widmete er sich in effektiver Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Entwicklung den Problemen der Versorgung der Bevölkerung und des Lebensstandards, ehe 1970 seine Berufung als Professor für Statistik an die Handelshochschule erfolgte. Mit der Wahl von Professor K. im Jahre 1982 zum Rektor trat der zweite der "Babelsberger", die die Hochschule für Binnenhandel aufgebaut hatten, an die Spitze der Handelshochschule.

Konsequente Umsetzung seiner Entscheidungen und effektives Arbeiten - auch als Leiter - waren immer für Professor K. charakteristisch. Und um auch seine Kollegen dazu zu erziehen, hatte er sich eine besondere Methode ausgedacht. Wenn eine Arbeitsberatung oder Leitungssitzung angesetzt war, wurde diese pünktlich mit dem Zeitzeichen des zuvor eingeschalteten Radios eröffnet. Jeder Zuspätkommende mußte als Strafe eine Runde Kaffee bezahlen. Dies tat während seiner Tätigkeit in Berlin seine Wirkung, trug zur effektiven Arbeit als Sektionsdirektor an der Handelshochschule bei. Nur als Rektor konnte Professor K. einen Kollegen auf diese Weise nicht disziplinieren: Prof. Dr. habil. Hans St. verspätete sich oft und zahlte. Kein Wunder, handelte es sich doch um den Direktor der Sektion Gaststätten- und Hotelwesen - und das muß ja an Kaffeeumsatz interessiert sein.

Zur rechten Zeit am rechten Ort

Als der Minister für das Hoch- und Fachschulwesen dem Rektor der Handelshochschule als einem der ersten in der DDR genehmigte, ab Studienjahr 1982/83 eine eigenständige Fachrichtung für Mathematik und Datenverarbeitung einzurichten, fand ein langer Entwicklungsweg in einer höheren Qualität seine Fortsetzung. Großen Anteil an der Vorbereitung und Umsetzung des Konzepts hatte gemeinsam mit Professor K. besonders Prof. Dr. habil. Gerd G. Sein Ziel war - unter Nutzung aller sich bietenden Möglichkeiten - die Schaffung der Basis für eine auf den neuesten Erkenntnissen fußenden Ausbildung in

Informationsverarbeitung und später in Wirtschaftsinformatik.

An der Hochschule für Binnenhandel hatten Dr. Gerhard W. und Dr. Horst B. den Studenten nur eine Ausbildung in Rechnungswesen und Wirtschaftsmathematik bieten können. Die sogenannten T-Konten, Bilanzen und lineare Optimierungsmodelle waren die Merkmale der Ausbildung in dieser Zeit. Rechenschieber und -scheiben verkörperten die "Technik". In der Wirtschaft hatten allerdings bereits damals Datenverarbeitungsmaschinen auf der Grundlage von Lochkarten und Lochbändern Einzug gehalten.

Prof. Dr. habil. Gerhard W. trat schon Ende der sechziger Jahre mit Veröffentlichungen zur elektronischen Datenverarbeitung in Erscheinung und wurde einer der Pioniere des Einsatzes dieser Technik im Merkurhaus. Gab es zunächst eine rechnerbedingte Schranke für die direkte Nutzung der Anlage durch interessierte Mitarbeiter und die Studenten, so änderte sich das ab Ende der siebziger Jahre mit der Bereitstellung von arbeitsplatzbezogenen Datenverarbeitungsgeräten. Jetzt bestand die Möglichkeit, die elektronische Rechentechnik unmittelbar in die Ausbildung einzubeziehen; das Ökonomische Labor der Hochschule entstand.

Professor W. und Prof. Dr. habil. Horst B. konnten nun Planspiele entwickeln, bei denen die Studenten mit Hilfe mathematisch-statistischer Modelle rechnergestützte Berechnungen - zum Beispiel zur Vorbereitung des Wareneinkaufs auf der Basis von Analysen der Umsatz- und Bestandsentwicklung oder von Transport- und Rundfahrtoptimierungen für die Warenauslieferung im Großhandel - simulieren mußten. Zur Erhöhung der Praxisnähe wurden in abgewandelter Form auch Testberechnungen für Handelsbetriebe vorgenommen. Die Unterstützung des Ministeriums für Handel und Versorgung ermöglichte schließlich einen internationalen Erfahrungsaustausch. An der Hochschule selbst kam es zunehmend zur Zusammenarbeit mit anderen interessierten Sektionen, wie den Betriebswirtschaftlern. Die neue Fachrichtung erweiterte die Möglichkeiten, stellte aber auch höhere Ansprüche.

Während in den Rechenzentren der Wirtschaft bereits Anlagentechnik renommierter ausländischer Unternehmen eingesetzt wurde, war die Handelshochschule noch voll und ganz auf die DDR-Produktion angewiesen, und die Sehnsucht der Spezialisten galt den niveaubestimmenden Geräten des internationalen Marktes. Devisen standen dafür nicht zur Verfügung, und so war der Schlüssel zur Erfüllung der Wünsche der Datentechniker der staatliche Gebrauchtwarenhandel, denn bei ihm endeten oft die verschlungenen Wege des irregulären Techniktransfers. Im Jahre 1987 konnte endlich auch ein XT 1540 von Schneider ins Merkurhaus Einzug halten.

Als man den Leiter des Rechenzentrums, Dr. Wilfried R., befragte, wie das denn möglich war, sagte er verschmitzt lächelnd nur: "Zur rechten Zeit am rechten Ort..."

Doppelsinnig

Anfang der achtziger Jahre hatten an der Handelshochschule bereits über fünftausend Studenten ihre Ausbildung erfolgreich beendet. Das bedeutete, daß 90 Prozent der Direkt- und mehr als Dreiviertel der Fernstudenten zum Diplom geführt werden konnten. Da der Einsatz der jungen Absolventen nach dem Bedarf der staatlichen und genossenschaftlichen Handelsbetriebe und -unternehmen erfolgte, bestand faktisch ein Numerus clausus für die Hochschule. Dem stand aber ein ungebrochenes, starkes Streben der Abiturienten nach einem Studienplatz gegenüber.

Eine Sektion der Handelshochschule hatte für ihre Ausbildungskapazität Jahr für Jahr das Mehrfache an Bewerbern zu verzeichnen. Besonders gefragt waren nämlich die Studienplätze für das Gaststätten- und Hotelwesen, weil viele Abiturienten in der Hotellerie das Tor zur weiten Welt sahen. Sie dachten, daß man dort - vor allem in den Interhotels - Gästen aus aller Herren Länder begegnen könne; ohne zu bedenken, daß ein Diplomand kaum mit dem Empfang und der unmittelbaren Betreuung der Gäste zu tun haben würde.

Ein Interessent, der bei seiner Bewerbung für ein Studium an der Sektion Gaststätten- und Hotelwesen ganz sichergehen wollte, sprach im Direktorat für Erziehung, Aus- und Weiterbildung vor. In der Unterhaltung von der Kollegin Helga H. nach den Motiven seines Studienwunsches gefragt, erklärte er - um seine Sachkenntnis zu unterstreichen -, daß er in seinem Heimatort schon bei Festlichkeiten "kellneriert" habe und nun das, was er "im kleinen schon kann, im großen Stil lernen möchte." Den erstaunt-fragenden Blick seiner Gesprächspartnerin deutete er auf seine Weise und setzte deshalb nachdrücklich hinzu, daß er "natürlich die verfolgte Wirtschaftspolitik der DDR unterstützen" wolle.

An den guten Absichten des jungen Mannes zweifelte Helga H. keinen Moment; aber sie wurde plötzlich an die Szene in Goethes "Faust" erinnert, wo Mephistopheles in "Auerbachs Keller" sagt: "Falsch Gebild und Wort verändern Sinn und Ort." Naheliegender war es, da doch "Auerbachs Keller" und Gastronomie gerade in Leipzig so eng verknüpfte Begriffe sind.

Keine Alimente

In Merkurs Diensten standen auch zwei zur Hochschule gehörende, aber mit eigenständigen Aufgaben betraute Institute, an denen selbst Minister, Generaldirektoren und deren Stellvertreter ihre "Visitenkarten" als Studierende abgegeben haben.

Schon 1959 wurde das Handelsinstitut gegründet. An dieser speziellen Studieneinrichtung konnten im Handel langjährig beschäftigte Mitarbeiter aller Ebenen ein Hochschuldiplom erwerben, wenn sie in einer politischen oder ökonomischen Tätigkeit umfassende Erfahrungen gesammelt, aber noch keine Möglichkeit zu einem Direkt- oder Fernstudium hatten.

Das bereits an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Leipziger Universität gebildete und 1969 an die Handelshochschule übernommene Institut zur Weiterbildung von Führungskräften des Handels diente der kontinuierlichen Vermittlung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse auf den Gebieten der Leitung und Stimulierung der Versorgungsleistungen und der wirtschaftlichen Tätigkeit der Handelsbetriebe und -unternehmen. Einen wichtigen Platz nahm auch die Vermittlung von Kenntnissen über die wachsende Bedeutung der sozialpolitischen Entwicklung ein. Das Institut hatte einen eigenen wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsgegenstand mit einem daraus abgeleiteten Mitarbeiterstamm.

Der "Babelsberger" Hellmut O. war Anfang Februar 1970 an die Hochschule zurückgekehrt und erhielt - inzwischen promoviert - mit Beginn des Studienjahres 1971/72 am Wirtschaftsführungsinstitut eine Professur für das Lehrgebiet "Leitung und Planung sozialer Prozesse". Diese Problematik wurde damals in Politik und Ökonomie wegen der Wechselbeziehungen zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung in den Blickpunkt gerückt.

Prof. Dr. Hellmut O. behandelte die Anforderungen und die sich für den Handel ergebenden Aufgaben stets in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Grundtendenzen. Und so nahm er in einer Vorlesung über die weitere Gestaltung des Arbeitskräftepotentials im Handel auch auf das Bevölkerungswachstum Bezug. Er sprach dabei unter anderem über die positiven Auswirkungen der Gewährung von Ehekrediten und Kindergeld, der Bereitstellung von Kinderkrippen- und Kindergartenplätzen auf die Geburtenrate. Nach der Mittagspause folgte das am Institut übliche Kolloquium, in dem alle in der Vorlesung behandelten Probleme zur Diskussion standen. Professor O. versuchte, die Aussprache in Gang zu bringen; deshalb meinte er nach einem Blick durch das Fenster mit ironisierendem Enthusiasmus: "Gerade heute muß doch die Diskussion besonderen Spaß machen, wo wir ein Wetter haben wie zum Helden zeugen." Und schon schien die Hochdruck-Lethargie überwunden, denn Wolfgang U., stellvertretender Hauptdirektor eines Großhandelsunternehmens, meldete sich zu Wort. Aber er fragte in Rückbesinnung auf die Aussage in der Vorlesung über das Bevölkerungswachstum: "Sollen wir das als Auftrag des Instituts an den Lehrgang verstehen?" Professor O. schaltete schnell und erwiderte: "Keinesfalls, unsere finanziellen Mittel lassen keine Alimentenzahlungen zu."

La grande dame

Der 1. September 1987 war ein für die Handelshochschule (be)merkenswertes Datum: Mit der Berufung einer Frau zur Direktorin des Instituts für die Weiterbildung der Führungskräfte des Handels hatte der Senat in seiner Mitte eine "Grande dame".

Prof. Dr. Brigitte R. mußte dazu einen langen und mühevollen Weg zurücklegen. Aus einer Unternehmerfamilie stammend war sie, dem väterlichen Beispiel folgend Schuhfacharbeiterin geworden und blieb auch beim späteren Wechsel zum staatlichen Handel als Verkaufsstellenleiterin den Schuhen zunächst treu.

Zu der Zeit als die Handelshochschule die Ausbildung von Mitarbeiterinnen des Handels in einem Frauensonderstudium aufnahm, hatte Brigitte R. - inzwischen Direktorin des Einzelhandelsbetriebes Textil

und Bekleidung - mit viel Anstrengung nach einem sechsjährigen Fernstudium das Diplom mit sehr guten Ergebnissen erworben. Man bot ihr eine Frauensonderaspirantur mit darauf folgender Übernahme an die Hochschule an. Brigitte R. akzeptierte und bewältigte auch diese Hürde mit dem Prädikat "magna cum laude". Als 1973 die wissenschaftliche Laufbahn beginnen sollte, erhielt sie den Auftrag, die Leitung des Leipziger Textilgroßhandelsbetriebes zu übernehmen und ihn aus den roten Zahlen zu führen. Mit der Hochschule und ihrem späteren engeren Arbeitsbereich blieb sie in den folgenden Jahren wenigstens durch einen Lehrauftrag verbunden.

Erst am 1. Januar 1984, nachdem der Großhandelsbetrieb längst schon rentabel war, wurde auf ihr Drängen hin das ursprüngliche Versprechen eingelöst: Frau Dr. Brigitte R. wurde in den Lehrkörper des Instituts für die Weiterbildung der Führungskräfte des Handels aufgenommen, erhielt eine Dozentur und schließlich die Professur für Wirtschaftsführung, mit der die Übernahme der Leitung des Institutes verbunden war.

Brigitte R. ist auf ihrem langen Weg immer "kaufmännisch-konkret" geblieben, und in den führenden Positionen war sie ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine strenge Leiterin, die aber stets Frau blieb. Der Handel mit Bekleidung schloß das eigene Modebewußtsein mit ein. Diese stilistische Sicherheit kam immer und überall zur Geltung, was ihr besonders bei den Kollegen und den studierenden Herren Bewunderung einbrachte. Wenn sie befragt wurde, welchen Regeln sie folge, verriet sie freundlich lächelnd ein einfaches Konzept: Höchstens zwei Grundfarben und Schnitt und Material dem Charakter entsprechend.

So einfach ist es, auch im Erscheinungsbild eine "Grande dame" zu sein.

Gradmesser: Servietten

Eigentlich gehört zu einem akademischen Studium stets eine breite fremdsprachliche Ausbildung; insbesondere sollte man das für HandelsökonomInnen erwarten. Lange Zeit mußten aber die Sprachlehrer in Merkurs Haus recht einseitig und unauffällig agieren.

Da die Hochschule für Binnenhandel im Auftrage des Ministeriums für Handel und Versorgung tätig war, wurden die Aufgaben der Abteilung Fremdsprachen nur auf die Fortsetzung des Unterrichts in den hochschulvorbereitenden Bildungseinrichtungen festgelegt; das hieß vor allem: Vermittlung von Kenntnissen der russischen Sprache entsprechend der gesellschaftlichen Orientierung in der DDR. Dabei stand die fachsprachliche Komponente und nicht die mündliche Dialogfähigkeit im Mittelpunkt. Mit der Erweiterung der Ausbildung auf zwei Fremdsprachen trat für die Mehrzahl der Studenten keine wesentliche Veränderung hinsichtlich deren Beherrschung ein. Das Ausgangsniveau und die fehlende Motivation wirkten weiterhin hemmend.

Bemerkenswerte Ergebnisse brachte allerdings die Ende der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre an der Handelshochschule durchgeführte Ausbildung von besonders talentierten und interessierten Studenten zu Fachübersetzern für Wirtschaftswissenschaften. Doch auch hier lag die Betonung auf lesen und übersetzen, kaum auf flüssig und zweckgerecht sprechen. Durch die Mitte der siebziger Jahre erfolgte Einführung des zentralen Systems der Sprachkundigen-Ausbildung, dessen Grundgedanke recht anspruchsvoll war, ergab sich keine entscheidende Verbesserung der Situation. Das zeigte sich deutlich während der sogenannten Auslandspraktika, wo selbst Studenten mit sehr guten Noten nicht die Voraussetzungen hatten, aber auch nicht den persönlichen Mut besaßen, mit den ausländischen Partnern Gespräche zu führen.

Die Abteilung Fremdsprachen der Handelshochschule hatte noch ein zweites Wirkungsfeld: die Vermittlung von Kenntnissen der deutschen Sprache an ausländische Studierende. Betraf dies zunächst die fachsprachliche Ausbildung der Studenten und Aspiranten, die ihr Studium und ihre Promotion an der Hochschule absolvierten, so kamen Mitte der achtziger Jahre Studierende und Graduierte aus der westlichen Hemisphäre hinzu. Der sogenannte immaterielle Export machte es möglich, daß die Abteilung Fremdsprachen seit dieser Zeit unter der Leitung von Doz. Dr. Fritz-Jürgen Sch. zum Devisenbringer Nummer Eins im Merkurhaus wurde. Diesen ausländischen Gästen konnten nicht nur vielseitige Kenntnisse der deutschen Sprache vermittelt werden; bei Exkursionen erkannten sie auch ökonomische und ökologische Probleme, die lebhaft diskutiert und kommentiert wurden.

Wissen und Meinungen der Kursteilnehmer über Land und Leute in der DDR waren recht unterschiedlich und nicht ohne Vorbehalte. Manches wurde korrigiert, anderes kritisch untermauert. Die Sprachausbildung

fand eine positive Bewertung. Einhellig waren zudem alle der Meinung, daß man im Leipziger Handel und Verkehr genau zuhören müsse, aber mit gutem Willen käme jeder mit dem Sächsisch um sich herum irgendwie zurecht. Kurios hörte sich allerdings das Urteil eines jungen Schweden an, der noch feststellte, daß ihm der Leipziger Kurs besser gefallen habe als der an der Bergakademie in Freiberg, weil es in Leipzig Servietten zu den Mahlzeiten gab.

Das Richtungsweisende der Kunst

Wenngleich Leipzig stets vielfältige Möglichkeiten für kulturelle Erlebnisse und auch für volkskünstlerische Betätigung im Angebot hatte, so fügte die Handelshochschule für ihre Mitarbeiter und Studenten eine bemerkenswerte kulturell-künstlerische Palette als Pendant hinzu. Die Hochschulangehörigen sollten ihre Verbundenheit und ihre Zusammengehörigkeit über die Arbeit hinaus erleben können. Eine Reihe von Zirkeln unter Anleitung von Künstlern und talentierten Laien schufen Voraussetzungen zu gemeinsamem Singen, Kabarett spielen, Textilgestalten, Fotografieren, Malen und Zeichnen. Eine Bibliothek schöngestiger Bücher und ein Interessentenkreis Literatur ergänzten das Angebot. Mehr als fünfzehn Jahre wurde zudem von Hochschulangehörigen autodidaktisch ein "Kulturmagazin" gestaltet, das Informationen und Anregungen zu der kulturellen Seite des Hochschullebens bot und zugleich Zeichnungen und literarische Versuche von Mitarbeitern und Studenten publizierte.

Regelmäßige Veranstaltungen verschiedener Organisationen hielten das Interesse an kulturellen und künstlerischen Themen ständig wach; Höhepunkte aber waren die "Kulturtage der Handelshochschule", seit 1974 anfangs jährlich, später in größeren Abständen durchgeführt. Das auf einige Wochen konzentrierte, mit viel Kraft- und finanziellem Aufwand gestaltete Angebot reichte von Veranstaltungen der Kleinen Form bis zum Hochschulball und schloß Konzerte, Exkursionen und Zooführungen ebenso ein wie Wettbewerbe und Ausstellungen eigenschöpferischer künstlerischer Betätigung von Hochschulangehörigen und deren Kinder. Die Organisation lag dabei vor allem in den bewährten Händen von Dr. Heidrun N., Mitglied der Gewerkschaftsleitung, und Detlef N., dem Beauftragten des Rektors. Der agile Diplom-Kulturwissenschaftler Detlef N. setzte an der Hochschule besonders durch die von ihm konzipierte und immer wieder mit neuen Ideen gestaltete "Kleine Hochschulgalerie" Akzente. Viele Facetten der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks und eine Reihe von Künstlern wurden vorgestellt, um kulturelles Flair im Merkurhaus heimisch zu machen. Höchst interessant war es, wenn Künstler Werke für die Sammlung der Hochschule schufen.

Im Jahre 1986 vollendete der Leipziger Maler Eberhard Löbel das Gemälde "Der Handel - Tradition und Gegenwart". Bevor mit dem Künstler ein öffentliches Gespräch über die Umsetzung des Themas geführt wurde, konnte das Bild im Merkurhaus betrachtet und beurteilt werden; es fand vielseitige Aufmerksamkeit. Der Maler hatte - sicher wegen des dadurch möglichen Farbenspiels - einen Verkaufsstand mit einem vielseitigen Obst- und Gemüseangebot in den Vordergrund gestellt. Und das veranlaßte zwei Fernstudenten zu einem Dialog. Als der eine schließlich melancholisch meinte: "Wenn wir immer eine solche Auswahl hätten ...", konterte der andere: "Das ist eben das Richtungsweisende der Kunst!"

Heiße Rhythmen

Als Ende April 1986 im Merkurhaus die repräsentativen Räume des Studentenclubs "Kontakt" eingeweiht wurden, ging ein jahrelanger Wunsch der Studenten in Erfüllung und zugleich fand eine charakteristische Entwicklung ihren Abschluß.

Schon bei der Gründung der Handelshochschule war von der Leitung der Jugendorganisation ein Klub als "Organisations- und Koordinierungszentrum des geistig-kulturellen Lebens der Studenten" geschaffen worden. Angeboten wurde von Anfang an eine breite Palette von Veranstaltungen der geistig-wissenschaftlichen Betätigung, des kulturellen Lebens und des künstlerischen Schaffens in Zirkeln, gemeinsam mit anderen Hochschulangehörigen. Professorengespräche und Studentenkonferenzen standen neben Fotoausstellungen mit Bilddiskussionen, Skatturnieren und Diskothek-Tanzabenden in der Mensa des Merkurhauses. Prominente wurden zu Buchlesungen und Jazzfotoabenden eingeladen. Anfang der siebziger Jahre bildeten sich in den Internaten der Hochschule kleinere Klubs als Ausdruck

der Dezentralisierung und angestrebten Eigenständigkeit. Im Merkurhaus wurden die Diskothekveranstaltungen zum Mittelpunkt des Freizeitinteresses; heiße Rhythmen waren gefragt - "mitunter lag ein Bild der Beatles im Manifest". Höhepunkte während der Kulturtage der Hochschule fanden auch bei den Studenten Anklang und natürlich der allgemein beliebte Hochschulfasching, der bald von den jungen Hochschulangehörigen dominiert wurde.

Neben den Hochschulball traten Mitte der siebziger Jahre Studentenbälle mit jugendgemäßer Musik und Atmosphäre. In den achtziger Jahren bestand eine Zeitlang eine Jazztanzgruppe. Eigene Kulturwettstreite und -programme interessierten die Studenten zunehmend. Für die Internate wurde die "Kleine Klubform" kreiert; eine eigene Studentenzeitung kam hinzu.

An der Hochschule für Binnenhandel gehörten - zumindest in den ersten Jahren - Lehrkörper und Studenten meist der selben Generation an; gleiche Erlebnisse, gleiche Ideale, gleiches Handeln verbanden auch bei Kultur und Freizeitgestaltung. Die jungen Angehörigen der Handelshochschule wollten dagegen mehr und mehr unbekümmert ihren Neigungen nachgehen und "die Alten" nur mitunter dazu einladen. Diese Haltung sollte das veränderte Lebensgefühl der neuen Generation zum Ausdruck bringen.

Schon unter der Ägide von Dr. Wolfgang "Leo" B. war heiße Musik in der Diskothek des Studentenklubs gang und gäbe. Die Verstärkeranlage hatte einen enormen Wirkungsgrad. Die wachsende Zahl der Tanzlustigen, deren Trommelfelle von den Rhythmen in spürbare Schwingungen versetzt wurden, tat das ihre. Dreimal stand während heißer Diskothekveranstaltungen die Leipziger Feuerwehr vor dem Merkurhaus. Niemand hatte sie alarmiert; alle Feuermelder waren äußerlich unbeschädigt - die Alarmknöpfe wurden vom Stampfen der Tänzer und den Schwingungen der phonstarken Musik ausgelöst. Da half keine Diskussion; eine neue Feuermeldeanlage mußte eingebaut werden.

Wie es gefällt

An der Handelshochschule wurden zu Beginn eines jeden Studienjahres Einführungsveranstaltungen - Vorlesungen und Seminare - zu den Fachdisziplinen des jeweiligen Lehrprogrammes durchgeführt. Bei dieser Gelegenheit stellten sich zugleich auch die themenverantwortlichen Hochschullehrer vor. Mancher neuimmatrikulierte Student hatte seine Schwierigkeiten, sich in den Aufbau des Studienplanes hineinzufinden und den Beitrag der verschiedenen Lehrveranstaltungen zum gesamten Ausbildungsprofil zu verstehen. Deshalb wandte sich während der einführenden Studienwoche ein Kommilitone des ersten Studienjahres nach der Vorlesung von Prof. Dr. Gerhard H. zu den Grundproblemen der politischen Ökonomie an einen Bekannten aus einem höheren Semester: "Was liest denn der Professor H. eigentlich?" - Darauf erwiderte der andere, um - wie er meinte - "volkstümlich" zu bleiben: "Staatsbürgerkunde!" - "Ach, du liebe Zeit", kommentierte der neue diese Interpretation. - "Ja", sagte sein Freund, "aber du mußt erst mal hören, wie der das macht!"

Das Ende der Urgemeinschaft

In den achtziger Jahren wurden in der sogenannten Einführungswoche mehr und mehr aktuelle politische und ökonomische Probleme in den Vordergrund gerückt, um die Studenten von ihrer vermeintlichen Abstinenz in den Semesterpausen abzubringen. Die ersten Vorlesungen hatten ohnehin ihre eigene Atmosphäre. Herausgerissen aus der Ferienstimmung waren die Studenten mehr zum Erfahrungsaustausch untereinander geneigt als zu ungeteilter Aufmerksamkeit für den Lesenden. Da mußte dieser schon einige besondere Geistesblitze zucken lassen.

Dozent Dr. sc. Wolfgang W. war die Aufgabe übertragen worden, eine der Vorlesungen in der Einführungswoche zu halten, und er hatte sich gewappnet. Um den Studenten klarzumachen, daß sich die Entwicklung der neuen Gesellschaft überhaupt und in der DDR im besonderen im Verhältnis zur Existenz der Menschheit erst im allerersten Anfangsstadium befindet, interpretierte er folgende Rechnung: Komprimiert man die auf 1 Milliarde Jahre geschätzte Existenz der Menschheit auf 24 Stunden, so entsprechen die 600.000 Jahre Urgesellschaft 14,4 Stunden, die Übergangszeit zur Klassengesellschaft mit ihren 10.000 Jahren 14,4 Minuten, die Gesamtdauer der Herrschaft des Menschen über den Menschen in der Produktion 7,2 Minuten. 300 Jahre Kapitalismus entsprechen dann 26 Sekunden, die 70

Jahre seit der Oktoberrevolution 6 Sekunden. Die 40 Jahre der Existenz der DDR sind ganze 3,5 Sekunden in der Menschheitsgeschichte.

"Sie sehen also", resümierte Dozent W., "das Ende der Urgemeinschaft liegt noch gar nicht so lange zurück." Was den anwesenden Dozenten L., ob der Unruhe und mangelnden Aufmerksamkeit der Zuhörer zu der lapidaren Feststellung veranlaßte: "Man merkt es."

Goldenes Kalb und Goldener Reiter

In Merkurs Haus haben Tausende von Studenten - im Direkt- oder Fernstudium - ihr Diplom erworben; und jedes Jahr wurden Absolventen, die für eine wissenschaftliche Laufbahn geeignet schienen, als Assistenten oder Forschungsstudenten gewonnen, um zu promovieren. Die meisten haben den Doktorgrad erreicht; einigen war die erneute Anstrengung zu aufwendig; manche sind an der Hochschule geblieben, wurden Dozenten und Professoren. Diese mit dem Wandel der Zeit im Merkurhaus vertrauten Hochschullehrer hatten ihre eigenen, mitunter eigenwilligen pädagogischen Methoden beim Brückenschlag zu der neuen Studentengeneration, aber sie fanden meist Anklang.

Zum "lebenden Inventar" der Hochschule, wie er es nach dreißig Dienstjahren selbst nannte, gehörte Doz. Dr. Günter L. Als Wissenschaftler "Hansdampf" in einigen Fachdisziplinen - erst Politische Ökonomie, dann Volkswirtschaft, dann Handelsökonomie und schließlich wieder Politische Ökonomie und Ökologie - gehörte seine Liebe der Weltkultur und Weltgeschichte. Und so fanden in seine Lehrveranstaltungen Georg Weerths "Humoristische Skizzen aus dem deutschen Handelsleben" ebenso Eingang wie das Goldene Kalb aus dem 2. Buch Mose und manch anderer historischer Bezugspunkt wie der Goldene Reiter.

Als Sachse hatte Dozent L. ein gutes Verhältnis zu seinem berühmtesten Landesherrn, Kurfürst und König August II., genannt der Starke und angeblich mit sovielen Kindern gesegnet wie das Jahr Tage hat. Das nutzte Dozent L. jedesmal vor neuen Studenten - um sein väterliches Verhältnis zu den jungen Leuten zu betonen - zu der Bemerkung: "Wenn ich so fleißig gewesen wäre wie August der Starke, könnte ich der Vater von Ihnen allen sein!"

In seiner Assistentenzeit zeigte sich der Sachse bei ihm in anderer Hinsicht. Im Eifer des Dialogs verfiel er da mitunter aus dem gepflegten "Gewandhaus-Sächsisch" in das echte "Säggsch". Deshalb sagte ein Fernstudent aus Berlin einmal in einem Pausengespräch zu ihm: "Det is so! Wenn Se schnell redn, redn Se so perfekt sächsisch, det ick mir det Janze denn int Berlinerische übasetzen muß!"